

OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München und der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT, Berlin“.

Herausgeber: Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrechtstraße 3. Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul Heyse-Straße 26.

1. Juniheft 1916

Die Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petitzeile. Zusendungen für die Schriftleitung an Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrechtstr. 3; für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26 (Postscheck-Kto. München 129 — K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank)

1. Jahrgang Nr. 11

Inhalt.

Originalarbeiten:

Leonhard, Wie kann dem deutschen Osten geholfen werden? S. 162.

Diest, Häfen und Reeden im Kriegsgebiet der Balkanhalbinsel. II. S. 165.

Weiß-Bartenstein, Bulgariens Landwirtschaftspolitik. S. 167.

Lewizky, Der östliche Kriegsschauplatz und die osteuropäischen Völkerschaften. II. S. 171.

Mitteilungen:

Solidarität des Deutschtums und Ungartums. S. 175.

Eine bulgarische Kunstausstellung in Berlin. S. 175

Deutsche Bühnenspiele im Balkan und im Morgenland. S. 176.

Vereinsnachricht. S. 176.

Hamerling als politischer Lehrer. S. 176.



**BREND'AMOUR,
SIMHART & CO
MÜNCHEN**

fertigen

KLISCHEES für ein- und mehrfarbigen Buchdruck sowie

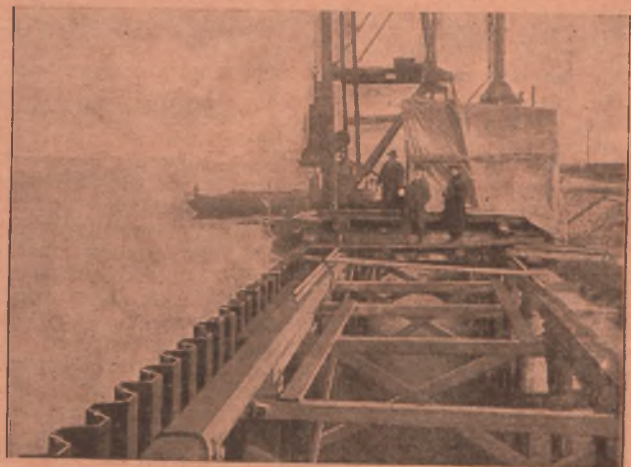
SCHNELLPRESSENTIEFDRUCKE

in anerkannt vorzüglicher Ausführung
bei raschster Lieferung.

Man verlange Muster und Kostenanschläge.

D. R. P. „Rothe Erde“ Ausl.-Pat.

SPUNDWAND



Mit Vorteil anwendbar bei:

Hafenanlagen, Gründungen, Brückenpfeilern,
Schleusenwänden, Laderampen, Ufermauern,
Baugruben u. vielen anderen schwierigen
Arbeiten im Wasser- u. Tiefbau

**Gelsenkirchener
Bergwerks-Akt.-Gesellsch.**

Abt. Aachener Hütten-Verein. Aachen-Rothe Erde.

Man verlange Formenhäfte.

Bücherbesprechung.

„Die wirtschaftliche Annäherung zwischen dem Deutschen Reiche und seinen Verbündeten.“ Die im Auftrage des Vereins für Sozialpolitik vom Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Heinrich Herkner herausgegebene zweibändige Folge von größeren Aufsätzen dient zur Erörterung der politischen Unterlagen und Möglichkeiten des neuen Bündnisbereiches.

Durchwegs kommen hervorragende Kenner der einzelnen Gegenstände zum Wort, so daß der Herausgeber berechtigt ist — trotz mancher Einschränkungen, auf die er selbst hinzuweisen für nötig hält —, von diesen unter allerlei Kriegsschwierigkeiten entstandenen Arbeiten zu sagen, daß sie alles, was bisher über die wirtschaftliche Seite dieser Probleme in die Öffentlichkeit gedrungen ist, weit übertreffen.

Bevor wir auf einzelne Teile des Werkes eingehen, geben wir zunächst eine annähernde Wiedergabe des Inhaltsverzeichnisses. Das Werk umfaßt u. a. die folgenden Kapitel:

Prof. Dr. Arthur Spiethoff: Gründe für und wider einen deutsch-österreichisch-ungarischen Zollverband.

Prof. Dr. Herm. Schumacher: Meistbegünstigung und Zollunterscheidung.

Prof. Dr. Richard Schüller: Meistbegünstigung und Vorzugsbehandlung.

Dr. Gustav Stolper: Über die Formen eines Wirtschaftsverbandes zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn.

Prof. Dr. Georg Friedrich Knapp: Die Währungsfrage bei einem deutsch-österreichischen Zollbündnis.

Prof. Dr. J. B. Eßlen: Die deutsche Landwirtschaft.

Prof. Dr. Karl Ballod: Die österreichische Landwirtschaft.

Prof. Dr. Friedrich Fellner: Die Landwirtschaft Ungarns und die wirtschaftliche Annäherung zum Deutschen Reiche.

Dr. Hans Meßner: Die Viehproduktion und die Fleischversorgung Österreich-Ungarns.

Dr. Karl von Tyska: Die wirtschaftliche Annäherung der Zentralmächte vom Standpunkt des deutschen Konsumenten.

Dr. Michael Hainisch: Das Getreidemonopol.

Prof. Dr. Franz Eulenburg: Die Stellung der deutschen Industrie zum wirtschaftlichen Zweibund.

Prof. Dr. Rudolf Kobatsch: Stellungnahme der Industrie und der Gewerbe Österreichs zur wirtschaftlichen Annäherung.

Prof. Dr. Walter Schiff: Der Arbeiterschutz im Deutschen Reiche und in der österreichisch-ungarischen Monarchie.

Geh. Rat Dr. Alfred von der Leyen: Die Verkehrsbeziehungen zwischen dem Deutschen Reich, Österreich und Ungarn.

Prof. Dr. Kurt Wiedenfeld: Die deutsch-türkischen Wirtschaftsbeziehungen.

Denkschrift der bulgarischen Regierung über den Anschluß Bulgariens an die Mittelmächte und die Türkei.

Dr. Rottmann: Zur Frage einer Wirtschaftsgemeinschaft zwischen Mitteleuropa und Rumänien.

Von dem reichen Inhalt kann hier nur auf einiges Wenige ausführlicher hingewiesen werden, so z. B. auf die Arbeit von Dr. Rottmann über die Wirtschaftsgemeinschaft zwischen Mitteleuropa und Rumänien. Dort handelt ein besonderes Kapitel von der Donaufrage. Hier wird ausgeführt, daß das Haupthindernis für eine rumänische Getreideausfuhr auf binnenländischen Wegen mit den Transportverhältnissen und den Durchgangsgebühren am Eisernen Tor zusammenhängen. Rottmann führt dort aus, daß die hohen Regulierungskosten, die Ungarn hinsichtlich seiner Gebührenpolitik geltend macht, beim Zustandekommen einer Wirtschaftsgemeinschaft kein Hindernis zu bleiben brauchen, denn dann würden gewiß alle interessierten Parteien zur Tragung der Kosten beitragen. Eine Lösung der Schwierigkeiten sei aber auf alle Fälle zu erwarten, weil schon das Anwachsen der deutschen und österreichisch-ungarischen Interessen mindestens zu einer wesentlichen Herabsetzung der bisherigen Durchgangsgebühren führen müsse.

Weiter wird dann die Frage aufgeworfen, ob nicht eine so durchgreifende Änderung in der Richtung der rumänischen Hauptausfuhr schwere Schädigungen mancher rumänischer Interessen nach sich führen werde. Z. B. würde der Hafen Konstanza sehr schwer leiden müssen. Dem gegenüber wird aber — wie uns scheint mit Recht — geltend gemacht, daß Konstanza im Verkehr mit der asiatischen Türkei sowohl für die rumänische Holz- und Petroleumausfuhr wie auch für die Durchfuhr deutscher, für Kleinasien bestimmter Waren eine noch viel größere Bedeutung gewinnen könne als bisher. Der Verfasser führt auch aus, daß nach den Erfahrungen dieses Krieges Deutschland vermutlich bemüht sein werde, diejenigen

Handelswege zu stärken, auf denen Störungen am wenigsten zu gewärtigen seien. In dieser Hinsicht aber sei auch im Verkehr mit Türkisch-Asien das Schwarze Meer dem Mittelländischen vorzuziehen, weil hier feindliche Flotten viel weniger zu fürchten seien. Schließlich meint der Verfasser, daß eine Ermäßigung der Gebühren am Eisernen Tor auch für Ungarn ein besseres finanzielles Resultat bieten werde, als der bisherige Zustand, weil der außerordentlich gesteigerte Verkehr die ihn erst ermöglichende Herabsetzung der Gebühren mehr als ausgleichen würde.

Ein besonderes Interesse kann hier auch die Arbeit von Prof. Wiedenfeld beanspruchen, die eine vortreffliche Übersicht der deutsch-türkischen Wirtschaftsbeziehungen nach Entstehungsgeschichte, gegenwärtigen Zuständen und Entwicklungsmöglichkeiten bietet. Besondere Berücksichtigung finden dabei zunächst die deutsch-türkische Seeschifffahrt, der gegenwärtige Güteraustausch und die deutschen Kapitalanlagen. Über die Entwicklung der letzteren im Vergleich zu den anderen Ländern unterrichtet eine kleine Tabelle, aus der hervorgeht, wie der deutsche Anteil an der türkischen Staatsschuld seit 1881 von der sechsten bis zur zweiten Stelle aufgerückt ist, und wie er von den ursprünglichen 4,7 Prozent bis Ende 1912 auf 20 Prozent angelangt war. Ausführlich wird über die Eisenbahnen, Hafenanlagen usw. und deren finanziellen Aufbau berichtet.

In dem Kapitel über das Wirtschaftsleben der Türkei wird in besonders aktueller Weise die türkische Landwirtschaft und die Steigerungsmöglichkeit ihrer Erträge behandelt. Gegenüber den neuerdings zahlreich auftretenden Warnern, die bereits glauben, einem Überschwang der Hoffnungen in Deutschland gegenüberzutreten zu müssen, ist es sicherlich sehr dankenswert, wenn der durchaus kühl urteilende Verfasser gerade auf landwirtschaftlichem Gebiet auf den Unterschied zwischen den gegenwärtigen Zuständen und Entwicklungsmöglichkeiten hinweist. Tatsächlich kann man in Deutschland mit einer sehr wesentlichen Ergänzung der heimischen Wirtschaft durch türkische Produkte rechnen, und man sollte sobald wie möglich auch diejenigen organisatorischen Maßnahmen treffen, die erforderlich sind, um der zurzeit vielfach noch sehr rückständigen türkischen Landwirtschaft deutsches Kapital und deutsche Arbeitsmethoden zuzuführen.

Der türkische Orient ist imstande, Deutschland mit einem sehr großen Teil seines Bedarfs an pflanzlichen Ölen (Olivenöl, Sesamöl, Baumwollsaamenöl usw.), an Südfrüchten, an Obstkonserven und Dörrobst nach Art der kalifornischen Produkte, an Tabak, an Wolle, Baumwolle und Seide, an Gerbstoffen und vielem anderen zu versehen. Gerade hinsichtlich der Baumwolle sind ja in kurzer Zeit sehr große Ertragssteigerungen möglich, und Wiedenfelds Hinweis auf den bisher so kleinen Anteil der Türkei am deutschen Baumwollimport (1—2 Millionen Mark von im ganzen 600 Millionen) sollte nicht entmutigend, sondern eher als Anregung für eine kräftige Ausdehnung der Kultur wirken. Zahlreiche Beispiele in anderen Ländern zeigen, in wie kurzer Zeit geeignete Gebiete — besonders nach Überwindung des Versuchsstadiums — zu einer ziemlichen Bedeutung als Baumwollproduzenten aufsteigen konnten.

Wie schnell solche Entwicklungen gehen können, läßt sich sogar gerade an dem Beispiel der für unsere Rohstoffversorgung so besonders wichtigen Baumwollkultur weitgehend belegen. In der Türkei selbst, die ein altes Baumwollland ist (die englische Baumwollindustrie gründete sich ursprünglich auf Bezüge aus Smyrna und Zypern!), hatte man in den Jahren zwischen 1870 und 1905 diesen Anbau so ziemlich verfallen lassen. Aber bereits im Jahre 1912 betrug die Produktion wieder ungefähr 200 000 Ballen, wovon 115 000 in der kilikischen Ebene, 25 000 im Distrikt Smyrna und 15 000 in der Gegend von Aleppo erzielt wurden. Dabei ist nicht uninteressant, daß ein nennenswerter Teil der türkischen Baumwollkultur ohne Bewässerung betrieben wird. Auch in den Kolonien sind äußerst rasche Entwicklungen im Baumwollbau zu verzeichnen gewesen. So stieg die Produktion Ugandas in den Jahren 1904—1913 von 54 Ballen auf 26 000, und im Süden, wo erst 1913 mit dieser Kultur begonnen wurde, schätzte man bereits die Ernte pro 1915 auf 24 000 Ballen!

In ähnlicher Weise dürfte Südosteuropa und Vorderasien für die Versorgung Mitteleuropas in viel schnellerem Tempo in Betracht kommen, als es auf Grund nur der gegenwärtigen Produktion jener Länder möglich wäre. Dazu gehört freilich, daß das Kapital und das Unternehmertum der Mittelmächte sich mit Nachdruck den Aufgaben zuwendet, die ihm von dorthen winken.

D. T.

OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München und der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT, Berlin“.

Herausgeber: Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrecht-Str. 3. Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul Heyse-Str. 26.

1. Juniheft 1916

Die Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petitzeile. Zusendungen für die Schriftleitung an Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrechtstr. 3; für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26 (Postscheck-Kto. München 129 — K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank.

1. Jahrgang Nr. 11

Wie kann dem deutschen Osten geholfen werden?

Von Dr. Karl Leonhard.

Wie kommt es, daß es so schwer fällt, den deutschen Osten wirtschaftlich zu heben, warum sind alle bisherigen Versuche gescheitert, und wie kann künftighin der deutsche Osten gestärkt werden?

Bevor wir die Antwort auf diese Frage geben, mögen kurz die örtlichen und sozusagen organischen Schwierigkeiten, unter denen die Entwicklung im Osten*) zu leiden hat, genannt werden.

Ostpreußen ist bekanntlich wie der ganze Osten Deutschlands ein wesentlich Landwirtschaft treibendes Land, und die Landwirtschaft des Ostens ist zu einem großen Teil in Großbetrieben geordnet. Güter von 100 Hektar und darüber nehmen in Ostpreußen 38,4 Prozent, in Posen 46 Prozent, in Pommern 53,2 Prozent des Gesamtareals in Anspruch — im Gegensatz z. B. zu Hannover, Hessen-Nassau und Rheinprovinz mit 3,5 bis 5,9 Prozent Großgrundbesitz. Zudem ist von diesem Großgrundbesitz des Ostens ein erheblicher Teil fideikommissarisch gebunden, und zwar in steigendem Maße (von 1,5 Mill. Hektar Lehens- und Fideikommissgütern im Jahre 1866 ist das Areal bis 1909 auf 2,2 Mill. Hektar gestiegen und im Jahre 1910 haben sich die Fideikommisse an Zahl um 17 und an Areal um 22 323 Hektar erhöht.**)

Auf der anderen Seite muß es als ein günstiger Erfolg der Ansiedlungspolitik bezeichnet werden, daß die Bevölkerung der von Ansiedlungsgütern umgebenen Städte von 1887 bis 1905 um 47,40 Proz., in dem vom Großgrundbesitz umgebenen Städten dagegen nur um 8,47 Proz. gewachsen ist; ebenso sind in diesem Fall die Handwerker um 3,89 Proz. an Zahl zurückgegangen, in jenem Fall sind sie um 29,66 Proz. gewachsen. Wenn nun in Berlin im Jahre 1907 38,26 Proz. der ortsanwesenden Bevölkerung zugewandert war und in Hamburg 36,07 Proz., so hat Ostpreußen

von den hier geborenen Menschen 25,67 Proz. der ortsanwesenden Bevölkerung abgegeben. Bei dieser Gelegenheit mögen auch folgende überaus wichtige Zahlen angeführt werden: Von allen Stadtgebürtigen Deutschlands waren im Jahre 1907 7,54 Proz. auf dem Lande ansässig, d. h. fast alle Stadtgeborenen bleiben in den Städten. Aber von allen Landgebürtigen gingen 30,49 Proz. in die Städte. Also fast ein Drittel des jährlichen Bevölkerungswachstums geht dem Lande verloren! Und weiter beobachtet man im Zusammenhang mit der Freizügigkeit und dem Heimatssinn, daß nur 50,87 Prozent aller Ortsanwesenden des Reiches in ihrer Geburtsgemeinde ansässig waren: d. h. die Hälfte wird der Heimat untreu!

Also jährlich durchschnittlich (Jahresdurchschnitt 1900 bis 1905) 200 000 Personen hat das platte Land an die Städte abgeben müssen, dabei zugleich 780 000 ausländische Arbeiter im Jahre 1908 allein in Preußen aufgenommen und hiervon 309 000 in der Landwirtschaft beschäftigt (gegenüber 454 000 bzw. 207 000 im Jahre 1905).

Daß die Ostmark Bevölkerungsquelle und -reservoir für ganz Deutschland ist, erhellt ferner daraus, daß in Ostpreußen auf 1000 Frauen im Alter von 15 bis 45 Jahren im Jahresdurchschnitt 1901 bis 1905 165,56 Lebendgeborene, in Posen 191,15, in Westpreußen 192,85 gegenüber nur 154,83 im ganzen Staat Preußen entfallen.

Da aber in der Hauptsache nur arbeitstüchtige, junge Personen abwandern und nur die älteren und schwächeren Elemente zurückbleiben, wird die Großstadt- und Großindustrie-Hydra immer verhängnisvoller gerade für das platte Land, denn es muß notwendig der Punkt eintreten, wo die Bevölkerung erschöpft ist und nichts mehr abgeben kann. — Wie eben diesen großen Gefahren begegnet werden kann, darauf kommen wir zurück. Zuvor muß noch auf eine schädliche Wirkung der Ansiedlungspolitik hingewiesen werden. Es ist nämlich, mindestens teilweise, dem Kapitalaufwande der preußischen Ansiedlungskommission mit ihren 367 Mill. Mark zuzuschreiben, daß die Landgüterpreise im Osten so bedeutend mehr gestiegen sind, als in anderen Landesteilen. Diese Steigerung betrug von 1895/97 bis 1901/03 in den verschiedenen Regie-

*) Die Höhe der Einnahmen aus der Staatseinkommensteuer ist im Reg.-Bez. Düsseldorf ungefähr doppelt so hoch als in den drei östlichen Provinzen zusammengekommen.

**) Im Jahre 1912 haben sich die Fideikommisse in Preußen gegenüber dem Vorjahre um 1,1 v. H. auf 1277 erhöht. Neu errichtet wurden 15 mit 18 606,1 Hektaren, Verkleinerungen gab es 126 mit 1344 Hektaren, aufgelöst wurden 5 mit 7965,5 Hektaren. Der Mehrzugang im Jahre 1912 war der geringste seit 1901. (Vgl. die Statistische Korrespondenz des Statistischen Landesamtes vom 1. Januar 1916.)

rungsbezirken zwischen 16 bis 30 Proz. (gegenüber 17 Proz. im Staatsdurchschnitt) und von 1901/03 bis 1907/09 zwischen 35 bis 61 Proz. (gegenüber 33 Proz. im Staatsdurchschnitt). Die Folge ist ein rascher Umsatz an Gütern, ein häufiger Besitzwechsel und die Umwandlung der Güter zu Spekulationsobjekten — sehr zum Nachteil der Selbsthaftigkeit und Schollentreue der Bewohner. Diese Entwicklung muß uns demnach mit ernster Sorge erfüllen, und wenn sie wirklich die Folgeerscheinung der Ansiedlungspolitik ist, so muß man wohl die Frage aufwerfen, ob diese Politik die richtige gewesen ist. Denn das, was wir gerade im Osten am notwendigsten brauchen, ist fest an der heimischen Scholle haftende Bevölkerung. Dazu kommt das Bedenken, ob die Preise nicht vielfach übertrieben hoch sind und ob nicht ein Rückschlag zu befürchten ist. Und was soll man denn von der Wurzelhaftigkeit des deutschen Bauern sagen, wenn z. B. im Regierungsbezirk Posen an Gütern von 100 bis 200 Hektar 13,1 Proz. der gesamten Grundfläche verkauft wurden? Wenn man vielfach die Erwartung hegt, daß das Ergebnis die Vermehrung des Kleinbesitzes sein wird, so möchten wir andererseits die Gefahr nicht von der Hand weisen, daß, ähnlich wie in der Industrie, sich die Kapitalisation vollzieht, auch die Güter aufhören, Stamm- und Familiensitze zu sein und nur noch Spekulationsobjekte, Verzinsungsgelegenheiten darstellen und an der allgemeinen Kapitalisierung teilnehmen.

Für die Industrie entscheidend ist weniger der vorhandene Rohstoff, als die vorhandene Nachfrage, das Bedürfnis. Deshalb hat sich in der Ostmark die Industrie landwirtschaftlicher Maschinen glänzend entwickelt. Den Bedarf rechnet Herr Burmeister in Westpreußen auf etwa 294 Mark für das Hektar, d. i. eine halbe Milliarde für die ganze Provinz. Und gleichzeitig hat diese Industrie ähnliche ausländische Fabrikate verdrängt, so die Einfuhr von Mähmaschinen aus Nordamerika, Kanada und Großbritannien von 297 105 Dztr. im Jahre 1907 auf 190 750 Dztr. im Jahre 1910, d. i. 36 Proz. innerhalb drei Jahren, während die Ausfuhr deutscher Mähmaschinen gleichzeitig von 6223 Dztr. im Jahre 1907 auf 16 091 Dztr. im Jahre 1910, d. i. um 159 Proz., stieg. Den Mangel an eigenen Kohlenlagern kann bis zu einem gewissen Grade in der Ostmark die Wasserkraft ersetzen, die allein für Westpreußen von Prof. Holz auf 55 000 PS. geschätzt wird, die zum allergrößten Teil der Verwertung harren. Eine weitere wichtige Kraftquelle ist der Torf. Von den 2½ Mill. Hektar Moore, die Preußen besitzt, fallen 330 000 Hektar auf Ostpreußen und 115 000 Hektar auf Westpreußen, das sind zusammen für zirka 2¼ Milliarde Mark Moore (der Wert von einem Hektar Torfmoor wird auf zirka 5000 Mark geschätzt). Erst neuerdings aber hat man ermittelt, daß man aus Torf mit 70—80 Mark eine Jahrespferdestärke Elektrizität erringen kann.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir aber folgende Kehrseite der Innenkolonisation namhaft machen. Die Innenkolonisation ist zwar sicherlich eine sehr schöne und sehr nützliche Sache*), die Kultivierung der Ödländereien nicht minder; aber wenn sie soweit geht, daß z. B. große Moore und Waldungen, die den Zweck haben, Feuchtigkeit anzusammeln und weiterzugeben und regulierend auf die Befeuchtung und Befruchtung eines ganzen Landes zu wirken, verschwinden, so liegt die Gefahr vor, daß ähnlich wie dies stellen-

weise in Amerika, Südrußland und Indien schon der Fall ist, das Klima sich in ungünstiger Weise verändert und der Fruchtbarkeit Dürre folgt. Man lasse sich also nicht irreführen durch Angaben wie die, daß die deutsche Ödlandfläche größer ist als die gesamte deutsche Anbaufläche von Weizen und ungefähr drei Viertel der gesamten Kartoffelfläche. Und für geradezu bedenklich müssen wir es halten, wenn in Ostpreußen gegenwärtig 24 000 Morgen bisherigen Domänenlandes für Innenkolonisation zur Verfügung gestellt werden und allein im Kreise Memel gegenwärtig viele Tausende Morgen große Moore entwässert werden. Es muß deshalb Aufgabe eines zu schaffenden Agrarrechtes sein, in dieser Richtung Grenzen zu stecken, wieweit die Industrialisierung der Landwirtschaft gehen darf. Und zugleich dürfen wir uns der Einsicht nicht verschließen, daß wir zu einem beträchtlichen Grade junges Land (Neuland) brauchen, das noch nicht durch immer steigende Kultivierung müde gemacht und ausgesogen ist — wenn auch der moderne Landwirtschaftsbetrieb dem Boden von außen immer wieder Ersatz zuzuführen sucht für das, was der hochkultivierte Anbau ihm nimmt, so gibt es doch auch hierfür Grenzen und der Boden büßt bei stark intensiver Kultur zweifellos sozusagen seine Jungfräulichkeit ein.

Der Vollständigkeit halber sei noch folgendes aus der Landwirtschaftsindustrie des Ostens angeführt. Zunächst was die Kartoffelspiritusindustrie betrifft, so lieferten von den in ganz Deutschland gebrannten 339 Mill. Liter Kartoffelspiritus Ostpreußen, Westpreußen und Posen 115 Mill. Liter, also mehr als ein Drittel der deutschen Gesamterzeugung, nämlich Ostpreußen in 293 landw. Kartoffelbrennereien 17 Mill. Liter, Westpreußen in 350 landw. Kartoffelbrennereien 31 Mill. Liter, Posen in 562 landw. Kartoffelbrennereien 67 Mill. Liter, hierzu Pommern in 486 landw. Kartoffelbrennereien 51 Mill. Liter, Schlesien in 644 landw. Kartoffelbrennereien 58 Mill. Liter, also die beiden letzteren Provinzen wiederum ein Drittel. Erforderlich waren hierzu in allen fünf Provinzen 19 Mill. Dztr. Kartoffeln.

An der Rübenanbaufläche im Deutschen Reich sind Westpreußen und Posen mit rund 20 Proz. beteiligt. Der Flachsbaue in Ostpreußen, der früher ebenso wie der Hopfenbau in Posen sehr bedeutend war, ist sehr zurückgegangen und erst ganz neuerdings wieder in Pflege genommen.

Der Obstbau ist namentlich in Ostpreußen gepflegt worden, hier wurden seit dem Jahre 1907 80 675 Obstbäume auf den öffentlichen Wegen gepflanzt, dazu von der Ansiedlungskommission 418 000.

In der Geflügelzucht ist der Gesamtwert in Ostpreußen von 420 000 Mark im Jahre 1903 auf 650 000 Mark im Jahre 1910 gestiegen. Dagegen hat die Schweinehaltung speziell in Ostpreußen nur eine geringe Zunahme erfahren.

In den kleineren Städten des Binnenlandes der Ostmark drängte der Zusammenschluß der Ansiedler in Raiffeisengenossenschaften den Handel derart zurück, daß die in dieser Beziehung sehr empfindlichen Juden abwanderten. Diese Abwanderung der Juden, und zwar aus sämtlichen Regierungsbezirken Westpreußens und Posens, begann zwar schon 1858, erreichte ihre Höhe erst seit 1885, dem Jahre vor Beginn der neuen Ansiedlungstätigkeit. Die Zahl der ansässigen Juden fiel von 97 974 im Jahre 1858 auf 88 069 im Jahre 1871, auf 75 520 im Jahre 1885 und auf 46 572 im Jahre 1905, also um mehr als die Hälfte in 47 Jahren.

Wir kommen nun zu dem Hauptgrund der wirtschaftlichen Rückständigkeit des Ostens. Wenn auch

*) Man rechnet als Erfolg der Innenkolonisation im Osten 131 000 ansässig gemachte Deutsche und allein in Westpreußen einen Gewinn von 100 000 Hektar Brache (seit 1871), während die Erträge um 62 v. H. bei Halmfrüchten und um 100 v. H. bei Kartoffeln gestiegen sind.

dieser wesentlich Ackerbauland ist, so verfügt er doch auch nicht nur über recht ansehnliche schiffbare Flüsse, sondern auch über eine ausgedehnte Küste und eine Anzahl an und für sich recht bedeutender Seehandelsplätze. Die Bedeutung der letzteren ist natürlich zu einem großen Teil wiederum von dem Schiffsverkehrs der Flüsse, die in diese Seehandelsplätze münden, abhängig. Der Flußschiffsverkehr im Osten aber ist vor allem dadurch zurückgegangen, daß auf dem Oberlauf der Flüsse nebst den dazu gehörigen Kanälen zufolge der Vorteile der Eisenbahnverfrachtung die Verbindung mit dem Unterlauf und mit der See mehr und mehr eingestellt ist und der direkte Weg nach dem Westen und nach Berlin eingeschlagen wurde. Als die Eisenbahn die Flüsse und die Kanalschiffahrt noch nicht verdrängt hatte, hielten die Binnenstädte, wie Bromberg, Thorn, Graudenz, den Verkehr mit den Seehandelsplätzen, vor allem Danzig, noch aufrecht; heute ziehen sie die nähere und leichtere Verbindung westwärts mit Berlin vor. Die notwendige Folge davon ist der Rückgang der ostdeutschen Seeplätze. Dazu kommt etwas Weiteres. Der Westen Deutschlands ist wirtschaftlich außerordentlich stark nicht nur deshalb, weil er in sich selbst bedeutend industrialisiert ist, sondern zugleich auch deshalb, weil er auf seinen Handelswegen den Verkehr eines sehr bedeutenden Hinterlandes in sich aufnimmt. Und auf der anderen Seite haben die westeuropäischen und südeuropäischen Seeplätze solche große Bedeutung, weil sie aus einem so großen Hinterlande den Verkehr, beziehungsweise die Spedition in sich aufnehmen. Hierüber hat Prof. Kurt Wiedenfeld (Halle) in seinem Aufsatz „Deutschlands Seehäfen“*) (Süddeutsche Monatshefte, April 1915) treffliche Ausführungen gemacht, die wir in der Anmerkung wiedergeben.

Prof. Wiedenfeld macht darauf aufmerksam, daß schon in der Zeit des Großen Kurfürsten eine Kanalverbindung nach der mittleren, unter Friedrich dem Großen nach der unteren Oder von der Elbe her geschaffen wurde und daß der Ausbau des modernen Oder-Spreekanal, der an die Stelle des alten

*) „Allerdings ist es lästig, daß uns vom Mittelmeer der gewaltige Querriegel der Alpen einigermaßen trennt, und durch die Schwierigkeiten, die er dem Transport der Güter vor allem entgegenstemmt, die Entfernungen geradezu vervielfacht, und ebenso macht der Mangel an natürlichen Verbindungen das Aufsuchen der atlantischen Küste verhältnismäßig teuer und umständlich. Aber jenes Hindernis hat doch seine abschreckende Wirkung so gut wie völlig verloren, seitdem der Suezkanal das Mittelmeer wieder zu einer der wichtigsten Weltstraßen erhoben und gleichsam seine Fortsetzung in der Gotthardbahn, heute auch in der Simplonbahn des Westens und in der Karawanken-Tauernbahn des Ostens gefunden hat, Genua und Triest, ja selbst Neapel gehören seitdem zu den Seehäfen, welche ganz regelmäßig einen wesentlichen Teil des deutsch-überseeischen Personen-, Post- und Güterverkehrs zu bewältigen haben; daneben kommt auch Marseille wenigstens für den äußersten Südwesten maßgeblich in Betracht. Ebenso sind es heute die Schienenwege, welche in größerem Umfange, als es dem früher weitverzweigten und systematisch ausgebauten Kanalnetz Frankreichs ärgerlich war, die Verbindung zwischen Deutschland und Le Havre, für Personen und Post auch nach Cherbourg hin aufrecht erhalten; der Postverkehr reicht sogar bis nach Lissabon hinunter, da erst hier die letzten Anschlüsse an die südwärts fahrenden Dampferlinien bewirkt zu werden pflegen, Marseille, Genua und Triest sind integrierende Bestandteile des deutschen Wirtschaftskörpers.“ Und ferner: „Die ganze Tarifpolitik des belgischen Staates, die bekanntlich der Besitzer der Schienenwege dort war, stand stets entscheidend unter dem Bestreben, den Fabrikatenzufluß aus Deutschland zum Scheldehafen Antwerpen so intensiv wie nur möglich zu gestalten — zugleich, um Antwerpen wettbewerbsfähig neben Rotterdam zu machen.“

„Als Handels- und Schiffsstadt ist Antwerpen überhaupt mehr deutschen und dann auch englischen, als gerade belgischen Charakters von jeher gewesen.“ „Der Scheldehafen ist wirtschaftlich fast mehr noch als Rotterdam ein Ergebnis deutscher Unternehmertätigkeit.“

Friedrich-Wilhelm-Grabens getreten ist, das ganze Gebiet der oberen Oder mit Breslau und dem ober-schlesischen Montanbezirke in so leistungsfähige Verbindung mit Hamburg gebracht hat, daß der Oder-Elbe-Schiffahrtskanal heute wichtiger ist, als der von und nach Stettin. Die Oder sei es auch, die Hamburgs Einfluß nach dem Südosten Europas, vor allem nach Ungarn, Galizien und die angrenzenden Teile Rußlands, hineinträgt. — Das heißt mit anderen Worten, die deutschen Ostseehandelsplätze haben zum Teil deshalb so stark an Bedeutung eingebüßt, weil nicht nur Berlin, wie vorher gezeigt, sondern auch Hamburg mit Hilfe des Oder-Elbe-Schiffahrtskanals den Frachtenverkehr aus den östlichen Hinterländern an sich gezogen haben. Mit Hilfe der Tarifpolitik, sowie des Ausbaues weiterer billiger Wasserstraßen im Osten und Nordosten, auf deren gegenseitige Verbindung gerichtet, muß also versucht werden, unseren Ostseehandelsplätzen*) wieder mehr Bedeutung zu verschaffen. Der neue Schiffahrtsweg Berlin-Stettin dürfte dagegen nur Stettin zugute kommen.

Aber es kommt noch etwas Weiteres hinzu. Prof. Wiedenfeld sagt an der angeführten Stelle („Deutschlands Seehäfen“, Südd. Monatsschrift, April 1915) ferner: „Der Weltverkehr ist westlich gerichtet, die Verbindungen nach Nordamerika und auch nach den anderen fremden Erdteilen geben längst schon das Gepräge und haben, wie sich aus dem Zurückbleiben der Ostseehäfen am deutlichsten ablesen läßt, die nordischen Meere Europas zu Nebenstraßen und Zufuhrwegen heruntergedrückt.“ Nicht nur dies, der Weltverkehr ist nicht nur in Ansehung Nordamerikas, sondern auch in Ansehung Rußlands und Asiens von Osten nach Westen gerichtet. Und da dieser Punkt bei der hier vorliegenden Erörterung der weitaus wichtigste ist, müssen wir uns mit diesem Zug der Völker von Ost nach Westen etwas näher beschäftigen, um dann später die Nutzenanwendung für unsere Zwecke zu ziehen.

Der Zug der Völker geht, man kann beinahe sagen, solange die Welt steht, von Ost nach West. Im Zeichen dieses Zuges stand nicht nur die „Völkerwanderung“ am Eingange des christlichen Zeitalters, sondern auch die Gründung der nordamerikanischen Staaten. Im Zeichen dieses Völkerzuges von Ost nach West steht das Vordringen Japans und wird das Vordringen des von Japan zu organisierenden China stehen, und im Zeichen dieses Völkerzuges von Ost nach West steht der seit Peter dem Großen von Rußland betätigte Drang nach dem Westen, nach der germanischen Ostsee und nach dem Atlantischen Ozean.

Deutschland hat in Verfolg dieses Völkerzuges 1870/71 sich ebenfalls nach Westen (Elsaß-Lothringen) ausgedehnt und hat heute Belgien und Nordostfrankreich erobert. Aber man wolle folgendes bedenken: Wenn Deutschland, das im Herzen Europas liegt, sich behaupten will, muß es diesem Zug der Völker nach Westen nicht folgen und sich von Rußland nicht nach Westen drängen lassen, als daß es vielmehr sich diesem Zug entgegensetzen und auch nach Osten sich ausdehnen muß. Nach diesem Gesichtspunkt muß es Rußland als seinen eigentlichen Erbfeind erkennen, nicht also nur Rußland als slawisches Reich, sondern auch, weil das von Asien herdrängende Rußland die

*) Königsberg baut einen neuen Handels- und Industriehafen für 21 Mill. Mk. Baukosten bis 1. Juli 1919. „Für die Binnenschiffahrt in Königsberg ist bisher noch nicht viel geschehen, besonders fehlen auch vollständig Umschlagsplätze für die Binnenschiffahrt mit unmittelbarem Eisenbahnanschluß; da die Bedeutung der Binnenschiffahrt mit dem Ausbau des Masurischen Seekanals zunehmen wird, so ist hier Wandel geschaffen.“ (Berl. Tagebl., August 1915.)

Westvölker, in erster Linie Deutschland, nach Westen zu schieben strebt. Ich sage, Deutschland muß sich dem entgegensetzen und muß, wenn es sich in diesem Völkerzug und wenn es sich Rußland gegenüber behaupten will, nach Osten streben und den Osten erobern. Mit anderen Worten: Deutschland muß das wieder aufnehmen, was vor 700 Jahren der deutsche Ritterorden getan hat. Nicht mit dem Strom nach Westen, sondern gegen den Strom nach Osten muß es Eroberungen machen. Livland wurde schon Ende des 12. Jahrhunderts von Deutschen besiedelt, im Jahre 1201 gründete der Bremer Domherr Adalbert von Apeldorn Riga; dann bewirkte der deutsche Ritterorden eine Massenbesiedelung der Ostseeprovinzen, und gegen 1275 war das ganze Gebiet bis über die Düna dem Deutschtum unterworfen.*) Als Peter der Große Petersburg gründete, folgte er wiederum nur diesem Streben der Völker nach Westen und legte den Grund zu der im engeren Sinne europäischen, im besonderen auf das Ostseegebiet gerichteten Politik Rußlands, die sich dann später in der Finnland-Politik fortsetzte. Man stellt heute dieses Verhältnis recht oft falsch dar und tut so, als ob Rußland bestrebt sei, sein Land von der westeuropäischen Kultur abzusperrn: nein, vielmehr will es mit seiner asiatisch-russischen (Un-)Kultur Westeuropa überfluten. Und was den gegenwärtigen Krieg anbetrifft, so muß aus allen hier gemachten Darlegungen unser Bestreben darauf gerichtet sein, Rußland wieder nach Osten und nach Asien hinüberzudrängen**) und die alten Deutschlande der Ostseeprovinzen einschließlich Ingermanland und Petersburg wieder in unsere Hand zu bekommen. Wir dürfen uns, wie nicht oft genug betont werden kann, nicht wieder nach Westen drängen lassen, der Westen fällt uns von selbst zu: den Osten aber müssen wir erobern, und Kaiser Wilhelm muß im Okzident das tun, was einst Alexander der Große im Orient getan hat: auch diese größten Eroberungszüge des Altertums setzten sich dem Zug der Völker von Ost nach West entgegen. Wenn Deutschland selbst ausgesprochen westeuropäisches Land wäre, könnte man sagen, daß es vergebliche Mühe wäre, sich diesem Völkerzug entgegenzustemmen: da es aber ein Reich der Mitte ist, soweit Europa in Betracht kommt, hängt seine Existenz davon ab, ob es im Osten vorangeht, statt zurückzugehen.

Man wolle auch bedenken, daß das Russische Reich ebenso seine Gründung wie seine Entwicklung sehr wesentlich deutschem und schwedischem Unternehmungsgeist verdankt, und heute wie vor 1100 Jahren könnte das russische Volk zu uns kommen und sagen: „Unser Land ist groß und fruchtbar, aber es herrscht keine Ordnung in ihm; komm, um sie zu schaffen und über uns zu herrschen.“ Vor 1100 Jahren war es nämlich Rurek, auf russisch Rurik, einer der germanischen Väter, den die slawischen Fürsten riefen und der mit zwei Brüdern und mit den Rodsmännern, d. i. Ruderern, seiner schwedischen Heimat

*) Vgl. die kleine Schrift von Prof. Ad. Bartels „Westrußland deutsch“, S. 8/9. Genau in unserem Sinne sagt Bartels „Im Jahre 1226 kam der große Hochmeister des deutschen Ritterordens mit wenigen Gefährten ins Culmerland; es war die Geburtsstunde des weltgeschichtlichen Werkes des deutschen Ordens.“

**) In demselben Sinne schreiben die „Alldeutschen Blätter“ am 5. Dez 1915: „Die Entschiedenheit jedoch, mit welcher Rohrbach seine Forderung vorträgt, legt die Annahme nahe, daß er die Lösung der Aufgabe unter gleichzeitiger Schaffung eines polnischen und ukrainischen Staatswesens wahrscheinlich in einer Zurückdrängung des Moskowiterreiches bis hinter die Dnjepr-Linie, also bis hinter die vorpetrinischen Grenzen, und damit in seiner Umwandlung in ein asiatisches Staatswesen erblickt.“

nach Rußland zog*); nach ihnen wurde das neu gegründete Reich Rußland genannt und nennen noch die Finnen heute die Schweden Ruotse oder Russi. Der genannte Rurek wurde Fürst in Neustadt (Nowgorod), und die ersten Großfürsten von Neustadt, Helge (Oleg) und Ingoar (Igor) führten nordische Namen. Wieviel aber im übrigen von der russischen Kultur, soweit man von einer solchen sprechen kann, auf Rechnung Deutschlands kommt, ist zur Genüge bekannt.

Wir haben uns hierbei etwas lange aufgehalten, aber es lag uns daran, die Wichtigkeit dieses Zuges der Völker von Ost nach West einerseits, und die Notwendigkeit für Deutschland, sich diesem Zug entgegenzusetzen, andererseits, möglichst klar zu machen.

Nehmen wir nun den Fall an, Deutschland würde Westrußland nicht nur besetzt halten, sondern in Besitz behalten, so wäre zugleich für die Zukunft der seitherigen deutschen Ostmarken das Wichtigste getan. Denn dieses Westrußland bildet eben das von der Natur gegebene Hinterland Ostdeutschlands, und der wesentlichste Grund, daß der Osten Deutschlands nicht vorankam, lag darin, daß es von dem ihm zukommenden Hinterland abgesperrt war. Ähnlich lag übrigens die Sache bisher bei Schlesien bezüglich Österreichs und zum Teil auch bei Österreich selbst wiederum bezüglich Rußlands.

Die Frage, wie dem deutschen Osten geholfen werden kann, ist also, abgesehen von Maßregeln, wie der Einführung von Vorzugstarifen für Eisenbahn- und Schiffsfrachten im Osten, in der Hauptsache so zu beantworten: dem deutschen Osten kann am besten dadurch geholfen werden, daß er seine natürliche Fortsetzung im russischen Westen auch handelspolitisch und wirtschaftlich findet — abgesehen davon, daß auch mit dem skandinavischen Süden wieder eine engere Verbindung angebahnt wird. Für das letztere wäre ein Anschluß der skandinavischen Länder an Deutschland, wie wir ihn hoffen und wünschen, erste Bedingung.

Wird die obige Bedingung der Eingliederung des eroberten Westrußland erfüllt, dann muß auch — man erinnere sich an die oben wiedergegebenen Darlegungen Prof. Wiedenfelds — eine direkte Strom-, bzw. Kanalverbindung, also Schiffsverbindung zwischen dem Schwarzen Meer und der Ostsee hergestellt werden. Und es muß ferner eine verkehrspolitische (zollpolitische usw.) Gemeinschaft zwischen den österreichischen Handelsgebieten und dem deutschen Osten einerseits, sowie dem anzugliedernden Westen Rußlands andererseits durchgesetzt werden. Und was jetzt teilweise Kriegsziel war, von Österreich durch Serbien und Bulgarien nach der Türkei Verbindung zu bekommen, muß handelspolitisch auch Friedensziel werden, und die Ostsee und ihre Hinterländer müssen auf diesem Wege nicht nur mit dem Schwarzen Meere, sondern auch mit dem Mittellandmeer, und zwar östlich mit dem Ägäischen Meer und westlich über Triest mit der Adria verbunden werden. Zu derartig großen Gesichtspunkten sollten uns die Kriegsergebnisse 1914/16 nachgerade reif gemacht haben.

Kurz, der Osten muß aus seiner bisherigen verkehrspolitischen Isoliertheit herausgerissen werden, er muß gleichsam in Verkehr gesetzt werden, wie eine Geldmünze, die in den Tresors gelegen hat. Dazu bilden, wir wiederholen es, die Aufhebung der Zollschränken zwischen Deutschland und Österreich — Triest muß in Verbindung mit Danzig gebracht werden — und

*) Vgl. Gustav Sundbörg „La Suède“ und den Aufsatz „Die Gründung Rußlands durch die Schweden“ in der Zeitschrift „Überall“, Oktober 1914.

die engste Verbindung Ostdeutschlands mit dem bisherigen russischen Westen, ferner aber die Verbindung der Ostsee mit der Adria, dem Ägäischen Meer und Mittelmeer und Schwarzen Meer*) die wichtigsten Voraussetzungen. Über letzteren Punkt noch ein paar Worte. England bezieht auf der Schwarzen Meer—Ägäischen Handelsstraße zur Versorgung seines Lebensmittelmarktes jährlich rund für 21,5 Mill. Ztr. oder rund ein Drittel seiner gesamten Zufuhr zur Volksernährung (67 Mill. Ztr.); der Hauptlieferant dieser Güter ist die Ukraine, die große russische Weizenkammer, sagt Dr. Freiherr v. Mackay (München) in dem Aufsatz: „Rußland, Deutschland und die Slawen Osteuropas“ in den „Ukrainischen Nachr.“, Wien 8. Mai 1915.

Das Reich der Ukraine bildet wie bekannt den fruchtbarsten Boden (die berühmte „schwarze Erde“) des Russischen Reiches, den Hauptnahrungszweig der Bevölkerung bildet der Ackerbau, der mehrere Industriestaaten Europas mit Weizen versorgt. Dazu kommt neben Zuckerrüben- und Tabak-, ein blühender Weinbau. Aber auch mehr als die Hälfte — nach einer anderen Statistik mehr als drei Viertel**) — aller Kohlen und allen Eisens liefert die Ukraine dem Russischen Reiche; dazu kommen Mangan- und andere Erzminen

*) Rußland selbst beabsichtigte schon vor dem Kriege, einen Ostsee—Schwarzen-Meer-Kanal zu bauen, nämlich von Cherson aus an der Dnjepr nach Kapis und Witebsk.

**) Dr. Freiherr v. Mackay schreibt sogar in den „M. N. N.“ (s. o.): „Auf das Donez-Revier, das an Größe das pennsylvanische Kohlenbecken übertrifft, entfallen 75 v. H. der gesamten russischen Kohlenzeugnisse, auf das polnisch-galizische Dombrowa-Revier 22, auf die innerrussischen Ural- und Moskau-Revier nur 3 v. H.“

und Salzfelder. Ein ähnliches Bild zugunsten der Ukrainer zeigt die russische Schiffsstatistik: die ein- und ausgelaufenen Schiffe, die den Handel mit dem Ausland vermitteln, hatten 1909 an der baltischen und Weißmeerküste 12 Mill. Tonnen Gehalt, an der Schwarzen und Asowischen Meeresküste 14 Mill. Tonnen. Die Küstenschifffahrt hatte an der baltischen und Weißmeerküste etwa 3,8 Mill. Tonnen Gehalt, an der Schwarzen und Asowischen Meeresküste 38 Mill. Tonnen Gehalt. Auf der letztgenannten Wasserstraße bezieht England zugleich an Brotfrucht für 21,5 Mill. Ztr. Getreide, d. i. rund ein Drittel seines Lebensmittelbedarfs, zum größten Teil aus der Ukraine stammend — Grund genug für das gleiche Interesse Englands wie Rußlands, die Dardanellenstraße zu bekommen. Kurz, die Ukraine ist auch wirtschaftlich ein vollständig selbständiges, in sich abgeschlossenes Gebiet, das über Fruchtbarkeit und reiche Bodenquellen verfügt und das geradezu den Lebensnerv des gesamten Russischen Reiches bildet — wird der in Verbindung gesetzt mit dem deutschen Osten, mit Danzig, Königsberg, Libau und Riga, so sind die wirtschaftlichen Grundlagen für die Stärkung der Ostmarken gegeben. Bisher hat man dem deutschen Osten immer dadurch zu helfen versucht, daß man ihm Verbindungen nach Westen zu schaffen strebte. Auf diese Weise hat man im Höchsten den Westen noch mehr gestärkt, dem Osten aber geschadet, nicht genützt. Künftighin muß der Osten eher nach Westen hin entlastet, vor allem aber nach Osten zu, also sowohl nach Nordosten, als nach Südosten, gestärkt und an die Verkehrslinien dieser Landgebiete angeschlossen werden. Auf diese Weise allein kann der deutsche Osten, nachdem er gewissermaßen auf Sand geraten war, wieder flott gemacht werden. (z.)

Häfen und Reeden im Kriegsgebiet der Balkanhalbinsel. II.

Von Oberst von Diest, Berlin.

Wir schlossen in Nr. 7 mit Salonik—Kavala—Dedeagatsch als den „aktuellsten“ Plätzen an der Balkanküste. Inzwischen ist die Wahrscheinlichkeit geschwunden, daß von dieser Richtung her England—Frankreich offensiv auf der Halbinsel vorgehen werden. So verlockend der Vorstoß gegen unsre Verbindung Berlin—Sofia—Sambul auch sein dürfte, die natürlichen Hindernisse des Rhodope-Gebirges — zwischen Struma und Maritza führt keine Fahrstraße über seine Pässe — und die Schützengräben der Bulgaren sprechen dagegen. Auch bekundet die Sprengung der Eisenbahnbrücke von Demir-Hissar über die Struma, daß die Gegner auf Benutzung der Bahnlinie Salonik—Dedeagatsch—Sambul als wichtiger Basis für alle Unternehmungen ins Innere des Landes verzichtet haben. Andererseits wird gemeldet, daß die Engländer eine „Rückzugs-Bahnlinie“ anlegten von Salmanli, an der Strecke Salonik—Doiran, nach Langasa, also in der Richtung auf die Chalkidike, deren Anker- und Landungsverhältnisse, wie wir sehen werden, bei Aufgabe der Operationen gegen die Balkanhalbinsel eine Rolle spielen könnten.

Wir wenden uns aber zunächst wieder der Adria zu und betrachten, anschließend an Nr. 9 des vorigen Aufsatzes (Santi-Quaranta), die nördlichste der „Jonischen Inseln“, numerieren sie jedoch in der Gesamfolge als

13. **Kerkyra** (Korfu). Als Insel der „Phaeaken“ und seit 1864 zu Griechenland gehörig, hat sie Anspruch auf den alten klassischen Namen; von den verbündeten „Beschützern“ der Kleinstaaten völkerrechtswidrig be-

setzt, fordert sie zeitgemäßes Interesse. Die 60 km lange, im Mittel 8 km breite und nur am Nordende zu 30 km Breite auslaufende, Insel ist im allgemeinen gebirgig, vielfach noch bewaldet, erhebt sich im Norden im Doppelkegel des „San Salvatore“ (Pantokrator) zu 914 m, am Südende im „Hagia Deka“ zu 567 m. Die Hänge sind meist mit herrlichen Olivenpflanzungen (ca. 6 Mill. Bäume) bedeckt; das Land liefert vortreffliches Obst und Gemüse, aber Brotfrucht nur in geringer Menge, die deshalb eingeführt wird. Die sonstige Einfuhr besteht in Baumwolle, Gewebe, Leder, Eisen, Zinn, Zucker, Kaffee, Kohlen, die Ausfuhr in Öl, Oliven, Wein, Salz, Schwefel, Gips, Seife und Kerzen. Dampfverbindung besteht mit fast allen Küsten des Mittelmeers, englische (!) Kabel (Eastern Telegr. Comp.) leiten zum Festland, griechische zu den Nachbarinseln.

Die 30 km lange Nordküste wird gebildet aus steilen Kreidehängen mit flachem Wasser davor, vielen Klippen und Riffen, so daß hier jede Annäherung schwierig, außer bei Kap Kephali, dem Westvorsprung, wo an der Ostseite der kleinen vorgelagerten Insel Kravia 2 km vom Lande Ankerplatz vorhanden. Eine zweite Ankerstelle bietet die Bucht von Hagios-Georgios, wo auch das Kabel von Otranto landet und wo eine gute Landstraße vom Dorf Sidari zur Hauptstadt Korfu führt.

Die Ostküste beginnt mit Kap Kasiopo an der hier nur 2 km breiten Norddurchfahrt zwischen Kerkyra und dem albanischen Festlande; auf dem Vorgebirge ragen die Ruinen einer Venezianischen Sperr-

festen, an deren Fuß liegt ein kleiner, tiefer Hafen mit 7 m Wasser. 2 km östlich davon trägt das Felsen-
eiland Peristeron (Tinozo) auf hohem weißem
Turme das die Einfahrt weisende Leuchtfeuer. Es
folgen die steil zerklüfteten Abhänge des San Salvador
bis zum Gobino-Hafen, 6 $\frac{1}{2}$ km nordw. der Stadt
Korfu, mit enger Einfahrt, 7 m Tiefe, Schutz gegen die
meisten Winde, aber sehr ungesunder, fiebriger Küste.
Im übrigen sind an der Ostküste (außer Korfu, s. unten)
als Ankerplätze noch zu merken: Dorf Beniza auf
16 m Wasser mit den Quellen für die Wasserleitung
der Hauptstadt, nahe südlich Dorf Mirangi (15 m),
Kap Buccari (20 m) und endlich der Ankerplatz in
der Bucht der auch mit kleinem Leuchtfeuer besetzten
Landzunge von Alevkimos. Die südlichste Ein-
fahrt in die Korfustraße sowie auch die Durchfahrt
zwischen Kerkyra und Paxos (s. unten) zeigt das 100 m
hohe Vorgebirge von Aspro-Kavos (Capo Bianco);
beide sind durch eine große Sandbank eingengt, die
sich südlich und südöstlich 3—4 km weit erstreckt und
die Korfustraße hier auf fast die Hälfte ihrer Wasser-
fläche verringert.

Die Westküste von Kerkyra ist im allge-
meinen felsig, unrein und unnahbar von der Südspitze
bis Kap Fascia; zwischen Aspro Kavos und den
Lagudiaklippen (18 km) finden sich einige bei
Ostwind benutzbare Ankerplätze. Zwischen diesen Klip-
pen und der Nordwestspitze liegt der kleine Hafen von
Nicolo di Mitika am Ostrande einer Insel dieses
Namens, weiter nördlich die Liapidesbucht mit
Ankergrund auf 18 m Wasser. Die Nordwestspitze
der schmalen Südhälfte der Insel, Kap Palakron,
kennzeichnet sich durch die schönen Ruinen des 330 m
über dem Meere ragenden Kastells von Sant An-
gelo. Zu seinen Füßen bildet eine Landzunge einen
„Sommerhafen“ mit Ankergrund auf 15 m, bietet aber
keinen Schutz gegen die gefährlichen Südwestwinde.

13a. **Korfu-Stadt**, auf der Mitte der Ostseite
der Insel, liegt malerisch an der vom Kap Sideros
gebildeten Kastrades-Bucht, am Ostrand des Kaps
auf steilem 75 m hohem Doppelgipfel die alte Zita-
delle mit zwei Batterien und Leuchtturm. Die „Neue
Feste“ liegt am Westende der mit Befestigungen rings
umgebenen Stadt. Die flache Umgegend ist reich be-
siedelt und angebaut; gute Landstraßen führen durch
die Ebene zu den wohlhabenden, an den bewaldeten
Berghängen liegenden Dörfern. Der geräumige Hafen
ist von einem 750 m langen Wellenbrecher gebildet
und bietet Schiffen mittleren Tiefganges guten Schutz,
doch ist die Einfahrt bei Seegang schwierig. An Er-
weiterung der Hafenbauten wird gearbeitet, Waren-
schuppen und Krane sind reichlich vorhanden. Ein-
und Ausfuhr, Verbindungen s. oben; den Haupt-
verkehr unterhalten Österreichischer und Norddeutscher
Lloyd, Servizi marittimi. Der heimische Vorrat an
Bunkerkohlen beträgt im Frieden 3—4000 Tonnen;
Ladung nur durch Leichter. Lootsenwesen liegt noch
ziemlich im argen.

13b. Von den Inseln um Kerkyra in Entfernung
von 8—20 km sind zu nennen: im Norden Othonoi
(Fano). Erikussa (Maslera), Mastraki (Sal-
mastraki); im Süden Paxos mit Antipaxos. Sie
sind gut besiedelt mit Bewohnern, die durch Gunst von
Boden, Klima und Fischfang in Wohlstand leben;
keine bietet Landungsstellen für größere Schiffe, alle
gelegentlichen Windschutz hinter ihren hohen Fels-
wänden. Othonoi und Antipaxos sind wichtig wegen
ihrer Leuchtfeuer; letztere ist durch Kabel mit
Kerkyra verbunden.

Wir verlassen hiermit wieder die Westküste der
Balkanhalbinsel, verzichten, als vorerst von Kriegs-
handlungen nicht berührt, auf Besuch der „Homeri-
schen Inseln“ Levkas (Ithaka), Thaki, Kephalaria,
Zakynthos, sowie des „Ambracius Sinus“ (Golf von
Arta), übergehen auch die Betrachtung der „unendlich
gegliederten“ Küsten des eigentlichen Griechenland und
begeben uns, anschließend an Nr. 10 des vorigen
Aufsatzes, nach der

14. **Chalkidike**: An der Wurzel ihres hand-
förmigen Gebildes zwischen den Meeresbuchten von
Salonik und Orphani fast in ganzer Breite (60 km)
von der Senke der Beshik- und Langasa-Seen
durchzogen, erhebt die Halbinsel sich im Inneren, auf
dem „Handteller“, zu Gebirgen bis zu 1200 m Höhe
(Chortiatsispitze) und läuft am Südende aus in die drei
etwa gleich langen „Finger“, Kassandra, Longos, Ha-
gion Oros.

14a. **Kassandra** (ant. Pallene), der westliche,
beginnt mit der nur 1 km breiten Landenge von Pi-
naka, die noch heute bei den Ruinen der alten Po-
tidaea von einer antiken, halb verfallenen Mauer ge-
sperrt ist. In der Mitte bildet sie eine fruchtbare Tafel-
landschaft von 9 km Breite, steigt nahe dem Ende zu
330 m und läuft aus in Kap Paliuri. Die Küste hat
einige offene Reeden mit Ankergrund; die beste Stelle
zum Landen bietet Hagia Mama, 3 $\frac{1}{2}$ km nordöst-
lich Pinaka am Innenwinkel des Golfs von Kas-
sandra. Chromeisen wird hier gefördert und aus-
geführt.

14b. **Longos** (ant. Sithonia), der „Mittelfinger“,
ist durchweg gebirgig (bis 800 m) und zerklüftet, die
Küsten klippig mit vorgelagerten Riffen, aber auch
großen Tiefen dicht unter Land. 3 $\frac{1}{2}$ km nordöstlich
der Spitze Kap Drepanon, und 2 $\frac{1}{2}$ km vom gleich-
namigen Dorfe liegt Porto Kufo, ein fast rings von
hohen Bergen umschlossener Hafen mit 9 m Tiefe und
sandigem Ankergrund. Eine günstige Landungs- und
Ankerstelle findet sich ferner in der Bucht von
Sykia, 10 km von Kap Drepanon, gleichfalls an der
Ostküste mit Tiefen von 10—30 m, sandigem Grund
und flachem Strande. 26 km weiter folgt, bei der
Insel Diaporos, Porto Vurvuri oder Dimitri,
Bucht von 1 km Breite, 7—40 m Tiefe und Ankergrund.
Von allen diesen verhältnismäßig guten Häfen aus ist
die Verbindung ins Land hinein schwierig, die Be-
siedelung im Inneren spärlich.

14c. **Hagion-Oros**, der „Ostfinger“, benannt nach
dem heiligen Athosberge an dessen Spitze beginnt an
der Landenge von Provlika (ant. Sane), auch
Isthmus des Xerxes geheißen nach dem Durch-
stich, den der Perserkönig im Jahre 480 v. Chr. hier
bei der Stadt Akanthos von „Schipper-Bataillonen“ der
unterworfenen Thraker graben ließ, nachdem die Flotte
des Mardonios im Jahre 493 am Athos-Vorgebirge zer-
schellt war. Die Riesenarbeit stellt sich ebenbürtig
neben die Doppelüberbrückung des Hellespontos am
Hentastadion (s. unten), die Xerxes im selben Jahre
ausführte. Während das Landheer auf Makedonien mar-
schierte gingen 1300 Dreiruderer und 3000 Lastschiffe
durch den Kanal.* Der 2300 m lange Durchstich lief

*) Der strategische Vorteil für die Marine des Großkönigs
ist mir nie ganz klar geworden; die Gefahren der Kap-Umschif-
fung waren doch auch nach der Durchfahrt wenig gemindert, da
Drepanon und Paliuri noch zu umschiffen blieben, wenn die
Flotte mit dem Landheer zusammenwirken sollte und für diese die
Fahrt um den Athos eine nautisch weit geringere Leistung dar-
stellt als die Überfahrt über das Agäische Meer. Außerdem
erscheint für jene Zusammenwirkung als durchaus günstiger die
Küstenfahrt durch die Straße von Thasos und die Landung in der
Strymon-Bucht (Golf von Orphani) mit Anschluß an die direkte
ebene Landverbindung nach Therma (Salonik) durch die Niede-

in einer Mulde zwischen natürlichen Rändern, Spuren künstlicher Dämme sind noch sichtbar.

Hart südöstlich steigen die Berge gleich zu 100 m empor und heben sich weiterhin auf einer Strecke von etwa 20 km bis 180 m. Schöne Eichenwälder bedecken diesen niederen Rücken. Dann folgt kahles, zerklüftetes Gebirge bis zum Fuße des „Heiligen Berges“, eine nahe dem Ende der Halbinsel fast unvermittelt 1935 m aus dem Meere steigenden Kegels von weißem Kalkstein, die „Akte“ der Alten, von deren Gipfel Feuersignale den harrenden Achaiern den Fall von Troja verkündeten, ein wunderbar gewaltiger Markstein der Griechenwelt. Auf seinem Gipfel ragte Jahrhunderte hindurch das riesige Standbild des Göttervaters Zeus, von dem noch Reste beobachtet werden. Heute ist der ganze Berg besiedelt mit etwa zwanzig Klöstern verschiedener Größe und Bedeutung, jedes in sich befestigt. Seit dem 9. Jahrhundert entstanden, schufen sie sich ihre eigene „monastische“ Verfassung und wurden von religionseifrigen Fürsten und Großen ausgebaut und bereichert. Ihr Grundbesitz liegt über die Halbinsel zerstreut, ihre Staatszugehörigkeit verbreitet sich über die ganze griechisch-katholische Welt, demnach sie alljährlich von russischen, serbischen, bulgarischen, griechischen und osmanischen Pilgern besucht werden.

Um den Berg herum ist wegen der großen Tiefen nirgends Ankerplatz vorhanden; dagegen befindet sich 18 km von seinem Südvorsprung Hagios Georgios an der Innenküste der Russikon genannte Hafen, umgeben von Wohnhäusern, Werkstätten und Magazinen des großen russischen Klosters St. Panteleimon, mit 35 m Wasser auf 150 m Uferabstand und Schutz nach allen Seiten, außer gegen Südwesten, auch zwei Vertäu-Anker mit Tonnen für größte Schiffe. Das Kloster besitzt eine Dampfbarkasse. Russikon wird von den zwischen Odessa und Salonik im Frieden verkehrenden Dampfern monatlich zweimal angelaufen. 2 $\frac{1}{2}$ km südlich liegt Daphni, die Seuchenstation (Quarantäne) für die Pilger des Athos mit Gesundheitsamt, Zollbehörde und Telegraph einer russischen Schiffsgesellschaft, nach jeder Richtung geschützt, außer gegen Südwest und West, mit Festmachtetonne 200 m vom Ufer.

An der Außenküste von Hagion Oros, von der Südostspitze bei Kap Lavra (Laura mit rumänischem Kloster) bis 13 km nordwestlich ist schlechte Annäherung. Dann folgt die Bucht von Iviron (Iberon) mit flachem Ankergrund, 4 m auf 300 m Uferabstand;

Es bleibt m. E. nur die Erklärung religiös-mystischer Scheu, die vor kurzem mißglückte Fahrt am Heiligen Berg vorbei nochmals zu wagen, auf dessen Spitze das Kolossalbild des griechischen Göttervaters drohende Wacht hielt, verbunden mit der Notwendigkeit, die Flotte, vor allem die Lebensmittel auf den Transportern, unmittelbar an die thessalische Ostküste heranzuführen.

eine Wegstunde von hier im Gebirge, umgeben von Weinbergen und Gärten, liegt Karies, der wohlhabende Hauptort der Halbinsel, mit Sitz der Verwaltungsbehörde und Telegraph. 22 km weiter liegt am Meere das große griechische Kloster Vatopaidion an der Paidabucht mit Landungsdamm aus Marmor für Leichter und Ankerplatz 400 m vom Ufer für mittlere Schiffe, hier Schutz gegen alle Winde, außer die von Nordosten. Am Nordende der Halbinsel, gebildet durch die Landzunge von Plati und Marmara, höhlt sich in Breite von 17 und Tiefe von 12 km der Golf von Hierisos mit dem kreisrunden, sicheren Platihafen nahe dem Kap von $\frac{1}{2}$ km Durchmesser und 7–14 m Tiefe. Weitere Ankerplätze finden sich bei Kap Mison in der Mitte der Golfküste, woselbst ein Kohlenlager, und in der Stratonibucht in der Nordwestecke mit einem Ladeplatz für Eisenerze, einem Schmelzwerk und Arbeitersiedlung, Landungsbrücke und auf 9 m Wasser verankerter Tonne. Die Erzgruben liegen 9 km landeinwärts bei der kleinen Stadt Nisvoro (Telegraphenamt).

Der Golf von Monte Santo, zwischen Athos und Longos, 24 km breit und 50 km ins Land schneidend, hat überall große Wassertiefen, dreiseitigen Windschatten und keine Gefahren für die Schifffahrt. Andererseits gewährt die zerrissene, steile Nordwestküste, einschließlich der nahe Provlika gelegenen Mulianinsel, keine Anker- und Landungsmöglichkeit.

15. **Der Golf von Orfani** oder Rendina zwischen Kap Marmara und Elevation, 22 km breit und etwa ebenso tief, hat an seiner flachen, sandigen Nordwestküste nur den Ankerplatz an der Mündung der Struma (ant. Strymon), des nächst dem Wardar größten mazedonischen, aus dem Gebirge südlich Sofia kommenden Flusses, der kurz vor der Mündung den 3 km langen Tachyno-See durchfließt. Im Schwemmgelände am linken Ufer liegen hier am Meere die Ruinen der alten Amphipolis. Windschutz hat der Ankerplatz nur nach Norden und Osten. Die Tiefenzahlen, wie sie die Seenkarten angeben, verringern sich auch hier im Alluvium von Jahr zu Jahr. Die Stadt Orfani liegt $5\frac{1}{2}$ km landeinwärts.

16. **Der Golf von Kavala** ist zu rechnen vom Kap Brasides bis Kujunburun (türk. Hamel-Vorgebirge), 22 km breit und 15 km ins Land reichend. Seine Küste ist durch die auf 18 km vorgelagerte Thasosinsel einigermaßen gegen Seegang aus Südosten geschützt. Bei Kap Brasides bildet die Bucht von Elevation (türk. Eski-Kavala = alt-K.) einen guten Hafen mit Ankergrund auch für große Schiffe auf 10–20 m Wasser und günstiger Landung.

[Kavalabucht und Stadt siehe 1. Aufsatz Nr. 11.] (Fortsetzung folgt.)

Bulgariens Landwirtschaftspolitik.

Von Dr. W. K. Weiß-Bartenstein, Berlin.*

In Bulgarien ist noch heute das herrschende Bauungssystem des landwirtschaftlichen Bodens das der Dreifelderwirtschaft. Zur Zeit der Türken war die ganze Wirtschaft äußerst primitiv und hatte vollkommen den Charakter der Naturalwirtschaft. In der Zadruga wurde alles zum Leben Notwendige von deren Mitgliedern selbst hergestellt. Auch der Tauschverkehr war

noch schwach entwickelt. Erst gegen Ende der Türkenzeit machte sich allmählich eine zunehmende Differenzierung von Stadt und Land bemerkbar. Das Prinzip der Arbeitsteilung fand langsam Eingang, und in den Städten bildeten sich Handwerkerverbände, deren Mitglieder den Charakter reiner Warenproduzenten annahmen. Doch ohne inneren Markt für die Agrarerzeugnisse, wie nur eine entwickelte heimische Industrie ihn bieten konnte, war für die damalige Lage keine genügende Absatzmöglichkeit vorhanden und der erste Ansporn für jeden Fortschritt fehlte.

*) Siehe auch meine früheren Schriften: „Bulgariens volkswirtschaftliche Entwicklung“, Berlin 1913, und „Bulgarien, Land, Leute und Wirtschaft“, Leipzig 1913.

Auch heute noch ist Bulgarien ganz überwiegend Agrarstaat, wenngleich sich die Verhältnisse nach der Befreiung besser entwickelt haben, so daß für den Landwirt in den ersten Anfängen einer städtischen Entwicklung sich auch ein lokaler Absatzmarkt zu bilden begann. Meist müssen jedoch die Überschüsse der Landwirtschaft ans Ausland verkauft werden. 80 v. H. der Gesamtausfuhr bestehen aus Agrarprodukten, zwei Drittel des Nationaleinkommens stammt aus landwirtschaftlicher Tätigkeit und drei Viertel seiner Bevölkerung widmen sich dieser.

Eine vorwiegend bäuerliche Bevölkerung arbeitet somit zu einem großen Teil für den Weltmarkt, also für den Fernabsatz. Solchen kann aber der kleine Bauer nie selbst besorgen. Er kommt dabei unbedingt in die Abhängigkeit von den Aufkäufern seiner Produkte für den Weltmarkt. Erfahrungsgemäß wird er diesen gegenüber mehr und mehr verschuldet, wie dies auch in Bulgarien der Fall ist. Aus den ganzen Verhältnissen heraus ist die Lage der Bauern eine recht ungünstige, so daß sie zur Einführung moderner Produktionsmethoden schon wegen des Mangels an Betriebskapital schwer zu bewegen sind.

Um nun die Lage der Landwirte zu verbessern, kämen zwei Wege in Betracht, der Weg der Selbsthilfe auf genossenschaftlichem und auf dem Vereinswege und der Weg der Staatshilfe. An Genossenschaften kämen für den bulgarischen Landwirt die gleichen in Betracht wie auch in andern Ländern, Absatzgenossenschaften, Teilproduktivgenossenschaften hauptsächlich zur gemeinsamen Veredelung der Rohprodukte, Bezugs- genossenschaften für Dünger, Samen, Futtermittel, Magervieh zum Mästen, Nutzvieh, weibliches Zuchtvieh, Gerätschaften usw. und Besitzgenossenschaften für Maschinen und männliches Zuchtvieh, dann ferner alle Arten von Meliorationsgenossenschaften, wie Ent- und Bewässerungsgenossenschaften, Auf- und Entforstungsgenossenschaften, Deichgenossenschaften, Kredit- und Versicherungsgenossenschaften. Das Genossenschaftswesen liegt in Bulgarien noch sehr im argen. Am besten entwickelt sind die Kreditgenossenschaften, sowohl nach dem Modus der Schulze-Delitzsch'schen Volksbanken, wie der Raiffeisen'schen Darlehnskassen. Alle übrigen Genossenschaften sind noch sehr wenig entwickelt. Verhältnismäßig gut ist in Bulgarien das landwirtschaftliche Vereinswesen entwickelt.

Es ist nicht zu unterschätzen, welchen Nutzen die vielfach aufgekommenen Landwirtschaftsvereine mit ihren Zeitschriften, ihren Büchersammlungen und Lesezirkeln, Musterbetrieben, Ausstellungen, öffentlichen Sitzungen und Wanderversammlungen für die Belehrung haben. Deshalb bedient sich der Staat in seiner Landwirtschaftspolitik gern derartiger, aus dem Volke selbst gebildeter Organisationen.

Was nun den Weg der Staatshilfe anbetrifft, so wären hier in erster Linie die staatlichen Maßregeln zur Beschränkung und Bekämpfung des Wuchers und zum Schutze der Landwirte gegen Ausbeutung durch denselben zu erwähnen. Zu dem Zweck hat der Staat einige Spezialgesetze erlassen, nämlich:

- a) Gesetz zur Warnung vor dem die landwirtschaftliche Bevölkerung zugrunde richtenden Übel, das sich aus dem Erntewucher ergibt, vom 5. Dezember 1880.
- b) Gesetz über die Entscheidung der Wucherprozesse in den Kreisen von Varna und Silistria vom 9. Dezember 1893.
- c) Das Heimstättengesetz von 1902.

Durch letzteres Gesetz wurde ein Güterminimum festgesetzt — von 10 da Ackerland, 1 da Garten, Weinberg- oder Rosenpflanzung und das Haus von 500 Frs. im Dorfe, bis 1000 Frs. in der Stadt — für Kredite auf

Grund von Bürgschaften, nicht für Hypothekenanleihen, das unveräußerlich machte, und so die Menge der Güter, welche zur Sicherstellung des Gläubigers dienen konnten, einschränkte, so wurde der landwirtschaftliche Kredit, besonders der kleinen Leute, noch mehr geschwächt. Da die Besitzer aber selbst freies Veräußerungsrecht für ihre Person behalten, so nützt dieses Gesetz nicht viel, zumal es noch überdies allenthalben auf alle mögliche Weise umgangen wird.*) Auch haben diese Gesetze insofern nicht viel geholfen, da sie von den verschlagenen Wucherern einfach umgangen wurden.

Wirksamer als die genannten Gesetze waren für die Bekämpfung des Wuchers auf dem flachen Lande die im Jahre 1863 gegründeten städtischen Kassen. Zu diesen gesellten sich im Jahre 1894 die landwirtschaftlichen Kassen, welche die Regierung im Jahre 1896 mit einem Darlehen von 30 Millionen Francs ausstattete. Für die städtischen und für die landwirtschaftlichen Kassen bestehen außerdem zum Ausgleich der Mittel zwei staatliche Zentralinstitute, die Nationalbank und die Agrarbank. Zu diesen gesellten sich später noch andere landwirtschaftliche Kreditanstalten.

In sehr hohem Grade ließ der bulgarische Staat sich ferner das landwirtschaftliche Unterrichtswesen angelegen sein, das er in geschickter Weise der vorwiegend bäuerlichen Bewirtschaftung des Bodens anpaßte. Deshalb sah er von großen Lehranstalten, wie landwirtschaftlichen Hochschulen, ab und wandte seine Hauptaufmerksamkeit lokalen Lehranstalten zu.

Das Bemühen des Staates ist in diesen Anstalten hauptsächlich darauf gerichtet, die Bauern für den Übergang von der einfachen Dreifelderwirtschaft zur verbesserten Dreifelderwirtschaft und zur Fruchtwechselwirtschaft, für den Anbau von Handels- und Futterpflanzen, ferner für Spezialkulturen, wie Seidenraupenzucht, Bienenzucht, Obstzucht, Geflügelzucht, besseres Verständnis der Viehzucht usw., zu gewinnen und sie mit der Benutzung landwirtschaftlicher Maschinen und moderner Geräte vertraut zu machen.

Mit dem landwirtschaftlichen Unterricht beschäftigen sich die Gesetze über praktische landwirtschaftliche Schulen von 1894, über den praktischen Unterricht von Soldaten in allen Zweigen der Landwirtschaft von 1895, über landwirtschaftlichen Unterricht von 1897, über landwirtschaftliche Musterbetriebe von 1899 und andere neuere Gesetzesmaßnahmen, die die neueren Theorien des modernen Landwirtschaftsbetriebes im Volke zu verbreiten versuchten. Es wurden landwirtschaftliche Mittelschulen gegründet, welche zuerst mehr dem praktischen Erlernen dienten. Diese Schulen wurden im Jahre 1883 in Rustschuk und in Sadovo bei Philippopol, sowie 1889 in Plewna gegründet. Damit die Absolventen dieser Schulen sich auch als Dorflehrer, landwirtschaftliche Wanderlehrer oder als Staats- und Gemeindebeamten betätigen konnten, erhielten diese Schulen im Jahre 1891 mehr den Charakter von landwirtschaftlichen Präparandenanstalten, indem die Pädagogik als Unterrichtsfach eingeführt wurde. Bei dem großen Bedarf des Staates an Beamten und Lehrern und der ungünstigen Lage der Landwirtschaft widmen sich jedoch die meisten Besucher dieser Schulen der Staatslaufbahn und dem Lehrfach, so daß sie als Unterrichtsanstalten für praktische Landwirte immer mehr an Bedeutung verlieren.

Diesen Schulen waren Versuchsstationen angegliedert, doch krankte die ganze Organisation daran, daß das Lehrmaterial nicht genügend praktisch vorgebildet war und sofort nach Bestehen des Examens ange-

*) Christo Wlachoff, Die landwirtschaftliche Entwicklung Bulgariens. Erlangen 1907. S. 54.

stellt wurde. Damit nun diese Unterrichtsanstalten wieder mehr ihrer Aufgabe, zur Ausbildung praktischer Landwirte zu dienen, zurückgegeben würden, wurde ihre Organisation im Jahre 1901 geändert. Man verringerte den theoretischen Unterricht zugunsten des praktischen, so daß die Schulen nur noch als Vorbereitung für praktische Landwirte in Betracht kamen.

Um das Jahr 1890 herum wurden außerdem niedere Ackerbauschulen in T. Pasardjik, Widin, Barusch und Küstendil gegründet. Der Gesetzgeber wollte durch diese Anstalten besonders eine Bildungsstätte für Bauern kleinerer und mittlerer Betriebe und landwirtschaftliche Arbeiter schaffen. Während der zweijährigen Ausbildungszeit müssen die Schüler alle landwirtschaftlichen Arbeiten gegen einen Tagelohn von etwa 1 Fr. selbst ausführen und werden in ihrer freien Zeit, als Ergänzung ihrer praktischen Arbeit, mit den Grundzügen der landwirtschaftlichen Theorien der neueren Zeit bekannt gemacht.

Während der zweijährigen Ausbildungszeit müssen die Schüler alle landwirtschaftlichen Arbeiten gegen einen Tagelohn von etwa 1 Fr. selbst ausführen und werden in ihrer freien Zeit, als Ergänzung ihrer praktischen Arbeit, mit den Grundzügen der landwirtschaftlichen Theorien der neueren Zeit bekannt gemacht.

Gerade diese Schulen sind berufen, für den in Bulgarien vorwiegenden Klein- und Mittelbauernstand und für die Klasse der Landarbeiter tüchtige Kräfte heranzubilden, welche dann später ihre Kenntnisse noch durch Teilnahme an den seit 1898 eingerichteten Kursen über praktische Landwirtschaft vervollkommen können.

Obgleich alle diese Bemühungen der bulgarischen Regierung mit einem großen Widerstand der Bauernbevölkerung zu kämpfen hatten, welche ängstlich am Althergebrachten hängt und allen neuen Bestrebungen ein großes Mißtrauen entgegenbringt, hat sich doch besonders im Laufe der letzten Jahre die Allgemeinbildung der landwirtschaftlichen Bevölkerung sehr gehoben.

Die bulgarische Regierung beabsichtigt ferner, in jedem Kreis die Institution der landwirtschaftlichen Wanderlehrer einzuführen. Alle landwirtschaftlichen Genossenschaften, die einen Katheder für solche Lehrer einrichten wollen, sollen staatliche Zuschüsse erhalten.*)

Von allgemeineren Maßregeln der Regierung bzw. der Gesetzgebung sind hier noch eines Hagelversicherungsgesetzes und der Errichtung von Landwirtschaftskammern zu gedenken.

Das Gesetz über die Hagelversicherung ist im Jahre 1895 erlassen, jedoch im Jahre 1906 wieder abgeschafft worden, weil die Beiträge die Höhe der Schäden nicht zu decken vermochten. Durch dieses Gesetz wurde die landwirtschaftliche Bevölkerung zu einer staatlichen Versicherung auf Gegenseitigkeit gezwungen. Die Landwirte hatten 5 v. H. der Landessteuer als Versicherungsprämie zu entrichten, während der Staat eine halbe Million dazu beisteuerte. Die Abschaffung dieses Gesetzes war sehr schädlich und hätte bei einem gründlichen Studium der Frage vermieden werden können. Die Fehler des Gesetzes wären leicht zu beseitigen gewesen, indem nicht alle Kulturarten gleichmäßig zur Zahlung der Prämien herangezogen worden wären, sondern die besonders dem Hagelschlag ausgesetzten Pflanzungen, wie Weingärten, Industrie- und Handelsgewächse, besonders Tabak, in höherem Maße hätten Beiträge leisten müssen.

Dieses Gesetz hätte vielleicht auch dazu beigetragen, die Abneigung der bulgarischen Bauern gegen

die Beseitigung der Gemengelage*) durch die sog. Zusammenlegung zu vermindern. Einer der Gründe nämlich, die sie gegen diese Reform anführen, ist der, daß sie bei der Gemengelage weniger Gefahr liefen, ihr ganzes Feld verhagelt zu sehen als bei der Zusammenlegung. Bekanntlich fällt nämlich der Hagel, ganz besonders in gebirgigen Ländern wie Bulgarien, strichweise, so daß diese Begründung der Abneigung gegen die Zusammenlegung nicht einer gewissen Berechtigung entbehrt, wenn sie auch wohl tatsächlich nur in dem Hängen an dem Überkommenen zu suchen ist. Bei einer Hagelversicherung wäre es den Bauern gleichgültiger gewesen, ob im einzelnen Falle nur ein Teil seiner Äcker oder das ganze Ackerland verhagelte.

Nach einem Gesetzentwurf vom Jahre 1912 betr. die Errichtung landwirtschaftlicher Kammern soll in jeder Kreisstadt eine solche eröffnet werden, die der Ministerialabteilung für Landwirtschaft und Staatsimmobilien unterstehen und als beratende Körperschaft anzusehen sein wird. Diese Kammern sollen sich mit Prüfung und Ausarbeitung der Maßregeln befassen, die die Verbesserung der Landwirtschaft, Viehzucht, Wein- und anderen Kulturen zum Zwecke haben. Sie sollen auch eine Kontrolle über die Börsen ausüben. Die landwirtschaftlichen Kammern sollen aus ständigen und außerordentlichen Mitgliedern bestehen. Mitglied kann jeder wahlberechtigte Bürger sein, der sich mit Landwirtschaft, Viehzucht u. a. m. beschäftigt.**). Durch die Kriegswirren ist die Ausführung des Gesetzes bisher aufgehalten worden.

Was nun die Bemühungen der Regierung im einzelnen betrifft, so haben sich ihre Bemühungen, die Landwirte zum Übergang zu besseren und rationelleren Betriebssystemen, zu besserer Düngung, sowie zum Gebrauch landwirtschaftlicher Maschinen und fortgeschrittenerer landwirtschaftlicher Geräte zu bewegen, auf die Belehrung beschränkt. Mit welchem Erfolge dies geschehen ist, werden wir weiter unten sehen.

Mehr ist für die Viehzucht getan worden, die ja auch in dem berg- und wasserreichen Lande mit Recht eine große Rolle in der Landwirtschaft spielt. Da haben wir zunächst auf diesem Gebiete eines Gesetzes vom Jahre 1897 betr. die Einrichtung einer Veterinärpolizei zu gedenken. Von Spezialgesetzen wäre anzuführen ein Gesetz vom Jahre 1882 betr. die Hebung der Pferdezucht mit einem Ergänzungsgesetz vom Jahre 1895.

Danach richtete der Staat bei Plewen und Schumen Gestüte ein und verpflichtete die Kreise und größeren Bezirke ebenfalls zur Anlage solcher Anstalten. In Plewen werden Zuchthengste zum Teil englischer und arabischer, zum Teil russischer Mischrasen gehalten, die auf Beschälstationen im Lande verteilt werden. Im Jahre 1908 waren in Bulgarien 56 solcher Beschälstationen mit 91 aus dem Plewener Gestüt stammenden Zuchthengsten vorhanden. Die anderen Gestüte sind nur der Pflege von Zuchtstuten gewidmet.***)

Das Gesetz an sich ist gut. Da aber nicht genügend Mittel vorhanden waren, so konnte es nicht in ausreichendem Maße in die Tat umgesetzt werden. Immerhin bewirkte es eine kleine Besserung in der Pferdezucht.

Die Bestrebungen der Regierung zur Verbesserung der Rindviehrasse sind auch nicht ohne Erfolge ge-

*) Dr. P. Konstantinoff, Der Außenhandel Bulgariens (Zürcher volksw. Studien, Heft 10), 1914, S. 42. Bisher ist noch nichts für die Beseitigung der Gemengelage zu tun versucht worden.

**) Nachrichten für Handel und Industrie, 1912, I., Nr. 5, Seite 3.

***) Vgl. Konstantinoff a. a. O. S. 46 und Chr. Tatcheff, Die den Fortschritt unserer Pferdezucht hemmenden Ursachen usw. Zeitschrift der bulgar. ökonom. Ges., 10. Jahrg., Heft 9, S. 613 ff.

*) Nachrichten für Handel und Industrie, 1912, I., Nr. 8, Seite 3.

blieben. Insbesondere sind aus dem Iskertale, das wegen seines vorzüglichen Rinderschlages bekannt ist, junge Zuchtbullen bezogen und an viele Gemeinden verteilt worden, wodurch in erheblichem Maße zur Erzeugung einer kräftigeren Rinderart beigetragen wurde.

Um die Bevölkerung ferner zur besseren Pflege des Viehs anzuhalten, hat man seit einigen Jahren begonnen, anlässlich des in der Nähe von Tutrakan (Smil) alljährlich stattfindenden Viehmarktes verschiedene Geldprämien an diejenigen zu verteilen, welche die besten und schönsten Rinder, Pferde usw. auf den Markt bringen.

Die Hebung der Schweinezucht hat die Regierung sich in der Weise angelegen sein lassen, daß sie Berkshireer eingeführt hat und diese von der landwirtschaftlichen Schule bei Rustschuk aus zur Deckung der einheimischen Muttersäue an die Landwirte, je nach deren eigenem Wunsch, verkauft oder leihweise abgibt. Durch die Kreuzung hat man eine Schweine-rasse erzielt, die sich eines guten Rufes erfreut und unter dem Namen der Sadovaer Schweine fast in ganz Nordbulgarien verbreitet ist.

Zur Hebung der mit der Viehzucht nahe verwandten Geflügelzucht hat man bei der landwirtschaftlichen Schule in Beruch bei Tirnowa im Jahre 1903 eine Geflügelzuchtstation errichtet.

Zur Förderung der Bienenzucht werden jährlich Lehrkurse abgehalten. Außerdem wurde eine vervollkommnete Einrichtung für die Bienenzucht aus Frankreich bezogen und zum Unterricht der Bevölkerung an die Bienenzuchtvereine in Dobritsch, Baltschik und Varna zur unentgeltlichen Benutzung überlassen.*) Auch ist auf diesem Gebiet noch des Gesetzes vom Jahre 1897 betr. die Hebung der Bienenzucht zu gedenken.

Ein letzter landwirtschaftlicher Zweig, dessen Förderung sich die bulgarische Regierung angelegen sein ließ, ist die Seidenraupenzucht. Da eine der Hauptschwierigkeiten der Seidenraupenzucht die Beschaffung der Fütterungsmittel der Raupen, der Maulbeerbaumblätter, bildet, so war die Regierung bestrebt, durch die Anlegung von staatlichen und die Unterstützung von privaten Maulbeerbaumschulen diesem Mangel abzuhelfen, und ihren Bemühungen ist es zu verdanken, daß sich der Bestand an Maulbeerbäumen im ganzen Königreich innerhalb von vier Jahren nahezu verdreifacht hat. Im Konsulatsbezirk Rustschuk waren im Jahre 1903 nur 60 ha Maulbeerpflanzungen vorhanden, während man 1907 schon 142 ha an solchen zählte. Außer den erwähnten Maßregeln zur Hebung der Seidenraupenzucht trägt die Regierung durch Verteilung von gesundem Samen, sowie durch Abhaltung von praktischen Lehrkursen durch Wanderlehrer, in welchen die Bevölkerung über die Aufzucht der Raupen und die Behandlung der Kokons belehrt wird, alljährlich zur Entwicklung dieses Zweiges viel bei. Um die Bevölkerung vor Übervorteilung von seiten der Kokonaufkäufer zu schützen, hat die Regierung angeordnet, daß in sämtlichen Gemeinden, in denen Kokons gehandelt werden, zur Zeit der Kokonernte die Marktpreise für Kokons täglich durch Anschlag öffentlich bekannt gemacht werden. Der Samen, welcher früher unter staatlicher Kontrolle aus dem Auslande bezogen wurde, wird jetzt schon zum großen Teil im Inlande gezüchtet. Die Samenzüchtereien unterliegt zwecks Verhütung der für die Seidenraupenzucht ganz besonders zu fürchtenden Fleckenkrankheit der staatlichen Kontrolle.

Wir kommen nun zum Schluß zu der Frage, welchen Erfolg die Bemühungen der Regierung um die Hebung der Landwirtschaft gehabt haben.

Auf dem Gebiete der Verschuldung sind die Erfolge nur gering gewesen. Der Grund liegt darin, daß man an die Entschuldung des Grund und Bodens überhaupt noch nicht herangetreten ist, daß die beiden Hauptquellen einer stetig sich steigernden Verschuldung, das Fehlen eines besonderen agrarischen Erbrechtes und die Belassung hoher Restkaufgelder beim Güterbesitzwechsel durch Kauf auch heute noch nicht verstopft sind und daß der Grundstückswucher noch immer andauert. Nur beginnt aus zwei Gründen die Schuldenlast sich weniger drückend bemerkbar zu machen. Einmal haben sich die Reinerträge sehr gesteigert und zweitens sind durch die bessere Organisation des Kredits die Zinsen gefallen. Daß die Reinerträge sehr gestiegen sind, hat einen doppelten Grund: die Intensität und Sorgfalt des Anbaus hat sich sehr gehoben und dadurch sind die Felderträge sehr viel größere geworden. Ferner erhält der Landwirt für seine Erträge jetzt bedeutend bessere Preise als vordem. Durch die Kreditorganisation ist er aus den Händen der Wucherer befreit worden, so daß er sich nicht mehr von diesen die Preise einfach vorschreiben zu lassen braucht. Durch die Bahnen von Varna, Burgas und dem neuen Dedeagatsch hat sich die Ausführgelegenheit sehr gesteigert und der Anschluß an den Weltmarkt bedeutend gebessert. Das Getreide ist dadurch von den Aufkäufern jetzt gesuchter als vordem. Denn während früher der Landwirt sich freute, wenn er überhaupt einen Aufkäufer für sein Getreide fand, wird er heute umgekehrt von den Aufkäufern aufgesucht, und sie konkurrieren im Wettbewerb um sein Getreide. So kann der Landwirt heute Preise fordern, während er sich vordem der vollständig fehlenden Konkurrenz wegen von dem Aufkäufer die Preise diktieren lassen mußte, ganz abgesehen davon, daß er wirtschaftlich ganz in seinen Händen war.

Endlich kann auch der Händler ganz ohne eigenen Schaden ihm heute einen viel höheren Preis bewilligen als vordem. Einerseits nämlich hat er der Bahnen wegen jetzt viel geringere Transportkosten zum Exporthafen als früher; liegt doch Dedeagatsch, der neue Hafenplatz Bulgariens, sowohl gegenüber den Produktionsgebieten als auch für den Weltmarkt bedeutend günstiger als Varna und Burgas, auf die Bulgarien früher allein angewiesen war, andererseits sind die Weltmarktpreise entgegen der Periode von 1880—1900 seit 1900 jetzt in einer fast stetigen Steigerung begriffen. Wenn also auch die Verschuldung der bulgarischen Landwirtschaft in den letzten Jahren eher zugenommen als abgenommen hat, so erweist sie sich doch jetzt viel weniger drückend als vordem.

Auch die Bemühungen der Regierung, die Landwirte für intensivere Bebauungsmethoden zu gewinnen, sind nur von geringem Erfolge gewesen. Es lassen sich hierfür vielerlei Gründe anführen. Den Hauptgrund haben wir schon mehrfach erwähnt, er liegt in der Gemengelage. Das Volk von finnisch-slawischer Blutmischung hängt mit großer Zähigkeit an dem Hergebrachten und will von einer Beseitigung der Gemengelage durch Zusammenlegung durchaus nichts wissen. Die allersonderbarsten Gründe werden zu ihrer Verteidigung angeführt. Einen haben wir schon oben kennen gelernt. Es heißt, bei der Gemengelage werde der einzelne Bauer von dem strichweisen Hagelschlag weniger getroffen als bei zusammenliegendem Ackerbesitz. Als zweiter Grund wird angeführt, die Zusammenlegung werde häufig sich gar nicht ganz durchführen lassen, weil jeder Bauer am Acker-, am Wiesen- und am Weideland beteiligt sein müsse. Etwas Berechtigtes liegt in diesem Einwand. Soll man aber nun deshalb, weil die Zusammenlegung häufig nicht eine vollständige sein kann, darauf verzichten, sie wenigstens

*) Bericht des Kaiserl. Konsulats in Varna, Nachrichten für Handel und Industrie, Bd. I, Januar 1906, Nr. 7, S. 4.

soweit durchzuführen, daß jeder Bauer in den Hauptbodenarten nur ein zusammenhängendes Stück besitzt? Der Hauptzweck der Zusammenlegung, die Beseitigung des außerordentlich hemmenden Flurzwanges, wäre ja damit auch schon erreicht. Der hauptsächlichste Grund ist aber einfach die Dickschädeligkeit der Bauern. Der König aber muß gerade als Ausländer nationale Eigentümlichkeiten schonen. Ein schärferes Bestehen auf der Zusammenlegung würde ihm als fremdländischer antinationaler Zwang ausgelegt werden. Dazu kommt nun aber noch ein anderer Umstand.

Der geringe Erfolg einiger landwirtschaftlicher Reformbestrebungen der Regierung dürfte zum großen Teil darauf zurückzuführen sein, daß es bis zum Jahre 1912 kein eigentliches Landwirtschaftsministerium gab und daß die wenigen bulgarischen Landwirtschaftspolitiker vielmehr auf die Hebung einzelner, gerade für Bulgarien charakteristischer Spezialzweige der Landwirtschaft, die für die Exportfragen des Handelsministeriums eine große Rolle spielten, als auf die Hebung der Landwirtschaft im allgemeinen bedacht waren. Die großen Hauptpunkte der Reform hat die Regierung nicht erkannt, sondern nur einzelne, besonders ins Auge fallende Merkmale bestimmten ihre bisherige Politik.

Dieses Verkennen der großen Richtlinien einer Reform seitens der Regierung dürfte auch durch die Regierungsform begründet sein, den Parlamentarismus anstatt unseres Konstitutionalismus. Ist der Parlamentarismus doch an sich schon eine unglückliche Regierungsform, die vollständig verfehlt ist für ein Land von noch so gering entwickelter Kultur wie Bulgarien. Der frühere bulgarische Minister hat mit den folgenden Ausführungen unzweifelhaft das Richtige getroffen. Er sagt: „Die Ursachen des Mißerfolges unserer landwirtschaftlichen Politik sind nur die, daß der Geist der hochstehenden Kreise ganz und gar von den Parteikämpfen eingenommen war, und daß den volkswirtschaftlichen Fragen nur vorübergehend zufällig und systemlos Beachtung geschenkt wurde. Viele der Gesetze sind vergessen, manche nicht angewendet worden, und andere wiederum geben so unwesentliche und geringfügige Aufmunterungen, daß sie niemand anregen.“*)

Außer der Gemengelage ist ein fernerer Grund dafür, daß die Bemühungen der Regierung, die Landwirte für eine intensivere Bebauungsmethode zu gewinnen, nur von so geringem Erfolge begleitet gewesen waren, darin zu suchen, daß die heutigen Betriebsmethoden den Körnerbau außerordentlich begünstigen, daß aber das Getreide Bulgariens wichtigsten Exportartikel bildet. Die hauptsächlichsten Getreidearten sind Weizen und Mais, während Gerste, Hafer, Roggen, Halbfrucht, Hirse, Dinkel und Reis weniger Bedeutung haben.

Welche Bedeutung die Getreideausfuhr für Bulgarien hat, dafür möchte ich hier nur einige Daten anführen. Der Wert der bulgarischen Getreideausfuhr schwankt bei den neuen Grenzen des Bukarester Ver-

*) Natschewitsch, Einige Seiten über die Landwirtschaft in Bulgarien und im Ausland. Sofia 1912.

trages zwischen 100 und 150 Millionen Frs., er beträgt durchschnittlich 120 Mill. Frs. Bulgarien führt in guten Jahren 68, in schlechten Jahren 40 und im Durchschnitt reichlich 50 v. H. seiner Getreideernte aus. Im Durchschnitt sind 75 v. H. des landwirtschaftlich bestellten Grund und Bodens mit Getreide besät. Bei steigenden Getreidepreisen und in Jahren wie diesem, wo Bulgarien mit sehr guter Absatzgelegenheit infolge des Weltkrieges rechnete, werden reichlich 80 v. H. des bestellten Bodens mit Getreide besät. Haben die bulgarischen Landwirte umgekehrt ein oder zwei Jahre schlechte Erfahrungen mit dem Getreideverkauf gemacht und glauben sie, keinen Grund zu haben, von der Zukunft eine Besserung der Weltmarktverhältnisse für Getreide zu erhoffen, so kann der Prozentsatz bis auf beinahe 60 zurückgehen. Der Wert der Getreideausfuhr bildet durchschnittlich 65 v. H. der gesamten Ausfuhr; er ist verhältnismäßig eher noch größer, bis zu 86 v. H., als geringer; er ist noch nie unter 49 v. H. der gesamten Ausfuhr gesunken. Die Getreideausfuhr hat also für Bulgarien meist eine größere Bedeutung, als die gesamte übrige Ausfuhr zusammengenommen. Daß Bulgarien sich nach dem schweren doppelten Balkankriege wirtschaftlich so schnell wieder erholen konnte, dazu hat sehr wesentlich der Umstand beigetragen, daß die beiden Kriege, wie verhängnisvoll der zweite auch für Bulgarien war, sich nicht auf bulgarischem Boden abgespielt haben, daß darum sein Getreideanbau, indem Frauen, Kinder und Greise bei der Bestellung und der Aberntung einsprangen, unter dem Kriege nicht gelitten hatte, und daß sowohl 1912 wie 1913 die Weltmarktpreise für Getreide sehr günstig waren. So brachte der Getreideexport von 1913 Bulgarien beinahe 250 Millionen Frs. ein, wozu zu bemerken ist, daß Bulgarien seine für den Export verfügbaren Getreidevorräte von 1912 des Krieges wegen erst 1913 ausführen konnte. Daß unter diesen Verhältnissen in Bulgarien keine große Neigung besteht, die Betriebssysteme so abzuändern, daß der Körnerbau künftighin eine geringere Rolle spielt als bisher, ist also leicht einzusehen.

Ein dritter Grund, daß die bulgarischen Landwirte wohl auch noch in nächster Zukunft sich gegenüber den Bemühungen der Regierung zur Einführung rationeller Betriebssysteme sehr ablehnend verhalten werden, möchte darin zu suchen sein, daß alle diese Betriebssysteme größere Kapitalien und eine bessere Viehzucht voraussetzen, daß es aber mit diesen beiden Dingen bei den bulgarischen Landwirten noch sehr hapert.

Aus allen den genannten Gründen scheint es erklärlich, daß die Bemühungen der Regierung zur Einführung rationeller Betriebsmethoden bisher so wenig Erfolg gehabt haben. Erst das nun zu erwartende Eindringen deutschen Kapitals in Bulgarien wird die Landwirtschaftspolitik der Regierung in die Tat umsetzen und die bulgarische Landwirtschaft zur Lieferantin für den Bedarf Deutschlands machen, um gegen ihre Agrarprodukte deutsche Industrieerzeugnisse einzutauschen, wie es auch jetzt schon geschieht.

Der östliche Kriegsschauplatz und die osteuropäischen Völkerschaften. II.

Von Dr. Eugen Lewizky, Vizepräsident des Ukrainischen Klubs des österreichischen Reichsrates, Berlin.

Zur baltisch-litauischen Ländergruppe gehören schließlich die Litauer. Die Litauer sind indogermanischer Abstammung und gehören dem slawo-litauischen Zweige des indogermanischen Völkerstammes an. Mit den Letten unmittelbar verwandt, stehen

sie in ziemlich feindlichem Gegensatz zu diesen, was wohl auf eine besondere geschichtliche Entwicklung und die damit verbundene kulturelle Verschiedenheit zurückzuführen ist. Die Litauer sind Katholiken, während die Letten unter deutschem Einflusse die evan-

gelische Konfession angenommen haben. Dabei sind die Litauer höchst abergläubisch und haben eine Menge von volkstümlichen Sagen und Märchen, die noch lebhaft an das Heidentum erinnern. Das Volk ist in seinem kulturellen Wesens sehr konservativ und ursprünglich. Es hat vieles in sich von anziehender Urwüchsigkeit und Altertümlichkeit.

Die Litauer zerfallen in eigentliche Litauer und Schmdiner. Sie bewohnen in geschlossener Masse das Litauen (das ganze Gouvernement Kowno, drei Kreise vom Gouvernement Wilna), ferner fünf Kreise des Gouvernements Suwalki des Zartums Polen. Außerdem lehnen sich an das obige Gebiet unmittelbar angrenzende Ortschaften des Kreises Grodno vom Gouvernement Grodno. Im einzelnen stellt sich das geschlossene litauische Territorium folgendermaßen dar: 1. Im Gouvernement Wilna der westliche Teil des Kreises Wilna (Flächeninhalt des ganzen Kreises 6196 qkm — Bevölkerung nach der Berechnung für das Jahr 1912 460 600 Einwohner), ferner der ganze Kreis Troki (früher Wojewodschaft Troki) mit überwiegend litauischer Bevölkerung (Fl. 5872 qkm, Einw. 247 800), ferner die Hälfte des Kreises Szwientsjany (Swieciany), den die Litauer in der unmittelbaren Nachbarschaft mit den Weißrussen bewohnen (Fl. 5237 qkm, Einw. 214 800). — 2. Das ganze Gouvernement Kowno (Fl. 40 260 qkm, Einw. 1 819 000, davon Litauer 1 103 214). — 3. Im Gouvernement Suwalki die Kreise: Kalwarja (Fl. 1 147 qkm, Einw. 67 000), Marjampol (Fl. 1863, Einw. 94 000), Sejny (Fl. 2099 qkm, Einw. 53 000), Wilkowyschki (Fl. 1503, Einw. 56 000) und Wladyslawow (Fl. 1503 qkm, Einw. 67 000). Schließlich wohnen im Norden in den an Litauen angrenzenden Ortschaften des Kreises Grodno vom Gouvernement Grodno ungefähr 26 000 Litauer. Der Kreis bzw. Gouvernement Grodno sind sonst weißruthenisch.

Das ganze so zusammengesetzte ethnographische Gebiet der Litauer stellt sich demnach als ein geschlossenes Gebiet von zusammen ungefähr 59 000 qkm (d. i. nach Abrechnung fremdsprachige Teile betreffender national-gemischter Kreise) und hat nach statistischer Berechnung für das Jahr 1912 eine Bevölkerung von rund 3 Millionen (genau 3 066 400), wovon 1 783 314 auf die Litauer entfallen.

Im allgemeinen lassen sich für Litauen nachstehende Grenzen — selbstverständlich ist dabei das ganze ethnographische Gebiet Litauens gemeint — festsetzen: Im Westen Ostsee, im Norden genau die politische Grenze von Kurland, im Süden und Osten eine von der Gilgемündung bis nördlich von Grodno und von hier aus bis zu Dünaburg gezogene Linie.

Die Litauer sind ein Bauernvolk, mit junglitauischer Intelligenz meist freier Berufe, welche Intelligenz zugleich die Oberschichte des litauischen Volkes bildet. Die litauische Geistlichkeit ist national-litauisch gesinnt und führt einen erbitterten nationalen Kampf gegen die Hierarchie, die litauischen Bischöfe, welche meist polonisiert sind (bzw. waren) und von großpolnischen Elementen zu Vernolungszwecken verwendet werden. Die junge litauische Intelligenz — Ärzte, Rechtsanwälte, Lehrer und die gesamte Studentenschaft — ist ebenfalls litauisch-national gesinnt und wendet sich seit einiger Zeit ganz entschieden sowohl gegen die Russen als auch gegen die Polen, weshalb sie von den Polen als „Separatisten“ verschrien wird. Sie will nämlich von einer Wiederherstellung des einstigen Polenreiches in „historischen Grenzen“ vom Meere zum Meere nichts wissen. Allerdings bilden die Polen auf dem ethnographischen litauischen Gebiete nur eine verschwindende Minderheit — die stärkste Minderheit bilden auf diesem Gebiete die national gleichgültigen Juden, die durchschnittlich eine Minorität von über

13 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen. Daher sind auch die litauischen Städte ihrer nationalen Zusammensetzung nach jüdisch, mit einer Beimischung von anderen ethnischen Elementen. Am stärksten gemischt ist wohl der Kreis Wilna, wo die Litauer neben den Juden und Polen zu je ein Fünftel der Bevölkerung ausmachen. Allein in ihrem Teile des Kreises sind die Litauer jedenfalls in der Majorität. Sonst ist das polnische Element in Litauen nur ganz unbedeutend und schrumpft in einzelnen von durchschnittlich 8—9 Proz. bis auf 2 Proz. zusammen. So haben die Polen in fünf litauischen Kreisen nachstehende Minderheiten: im Kreise Marjampol 2,89 Proz., im Kreise Wilkowyschki 3,9 Proz., im Kreise Wladyslawow 1,34 Proz., Telsche 1,52 Proz. und im Kreise Rosienie 5,52 Proz. Die Deutschen haben ihre Minoritäten in Kowno 2,2 Proz., Rosienie 4,42 Proz. und fast in sämtlichen Kreisen des Gouvernements Suwalki, so in Kalwarja 3,55 Proz., Marjampol 4,99 Proz., Sejny 1,22 Proz., Wladyslawow 7,15 Proz. und in Wilkowyschki sogar 15,87 Proz. So haben die Deutschen in rein litauischen Kreisen durchwegs höhere Minoritäten als die Polen.*)

Litauen bildete einst einen selbständigen Staat, der durch die im Jahre 1235 erfolgte Vereinigung einzelner litauischer Stämme zu einem staatlichen Verbands unter der Führung Ryngods und dessen Sohnes Mendog begründet wurde. Der Drang des Deutschen Ritterordens brachte dann Litauen, das sich in der Zwischenzeit nach dem Zerfalle des ukrainischen Kijewerstaates mit einzelnen ukrainischen Teilfürstentümern vereinigte und sogar die ukrainische Sprache als Staatssprache annahm, in nähere Beziehungen zu Polen. Im Jahre 1386 wurde die polnische Königin Hedwig mit dem Großfürsten von Litauen Jagajlo vermählt und dadurch wurde die spätere Personal- und nachher auch Realunion beider Staaten angebahnt. Die Schlacht bei Tannenberg im Jahre 1410 gegen den Deutschen Ritterorden wurde schon gemeinsam geführt. Allein die Annäherung Litauens an Polen war für den jungen, noch nicht ganz ausgebildeten Staat verhängnisvoll. Die Litauer jener Zeit waren ein Bauernvolk durch und durch, aus dem sich ein Kleinadel erst auszusondern begann. Diesem Kleinadel imponierte die polnische Adelsoligarchie, deren Bevorzugung von der polnischen Seite sehr geschickt ausgenützt wurde. Als Preis nämlich für die Anlehnung Litauens an Polen sollte die soziale und politische Gleichstellung des litauischen Adels mit den polnischen Standesgenossen von der polnischen Seite zugestanden werden. So kam drei Jahre nach der Schlacht bei Tannenberg eine Personalunion beider Staaten in Horodlo (1413) zustande, welche dann im Jahre 1569 in Lublin zu einer Realunion ausgestaltet wurde.**)

Wie bereits erwähnt, war diese Vereinigung kein Werk des ganzen litauischen Volkes — wie es manchmal zu politischen Zwecken behauptet wird —, sondern einzig und allein ein Werk des litauischen aufstrebenden Adels, der sich bald auch die lateinische Sprache aneignete und mit dem polnischen Adel zusammenschmolz. Sogar die litauischen Großfürsten widersetzten sich lange Zeit der staatlichen Vereinigung Litauens mit Polen, bis sie endlich unter

*) Sämtliche statistischen Daten betreffend Litauen entnehme ich einer polnischen Quelle („Statystyka Polski“, Handbuch polnischer Statistik von A. Kyzyanowski und K. Kumaniecki. Krakau 1915. Taf. S. 49—50).

**) Die Realunion erstreckte sich allerdings nur auf ein ganz enges Gebiet gemeinsamer Angelegenheit, und die ganze Zeit des staatlichen Zusammenlebens hindurch blieb Litauen ein selbständiger Staat, der seine besondere staatliche Verwaltung beibehielt. Sogar die litauische Armee blieb selbständig und war einem eigenen, litauischen Feldzeugmeister (litewski hetman polny) unterstellt.

dem Drucke innerer und internationaler Verhältnisse nachgeben mußten.

Durch die Vereinigung mit Polen wurde die kulturelle und nationale Entwicklung der Litauer als eines selbständigen Volkes auf ganze Jahrhunderte unterbrochen. (Dadurch unterscheidet sich nämlich ganz wesentlich der deutsche kulturelle Einfluß in den baltischen Provinzen, z. B. bei den den Litauern stammverwandten Letten, von der polnischen „Herrschaft“ in den „vereinigten“ Gebieten, und dies gilt nicht nur für Litauen, sondern auch für Weißrußland und die Ukraine.) Nach der Vereinigung beider Staaten drang der Polonismus unter dem Deckmantel der katholischen Propaganda in das litauische Land, und als der litauische nationale Gedanke auf kurze Zeit im sogenannten „Dessidentismus“ (der evangelischen Propaganda) seine Zuflucht fand, wurden nach Litauen polnische Jesuiten geschickt und die „Ketzer“ mit Gewaltmitteln ausgerottet.

Erst nach der Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland im Jahre 1863 beginnt sich das nationale Bewußtsein bei den Litauern zu regen; die Bauernsöhne werden in die Schule geschickt und die patriotische Intelligenz herangebildet. Was diese Intelligenz noch jetzt, unmittelbar vor dem Kriege, von seiten der großpolnischen Propaganda auszusetzen hatte, ist unter anderem aus einer in Tilsit vor einigen Jahren herausgegebenen Denkschrift der litauischen niederen Geistlichkeit („Die Lage der katholischen Litauer und die Ausbreitung des Panpolonismus“) zu entnehmen, wo die nationalen Kämpfe der Polen und Litauer miteinander sehr augenscheinlich geschildert werden.

Als Hauptstadt und zugleich die nationale Metropole des Litauentums ist wohl die Stadt Kowno anzusehen, wo sich auch jetzt der Sitz der provisorischen Kreisregierung (Kreishauptmannschaft) befindet.

Alle Völker der baltisch-litauischen Gruppe haben das Gemeinsame darin, daß sie, schon der Zahl ihrer Bevölkerung nach unbedeutend, ihre staatliche Selbständigkeit nicht beanspruchen können und daher auch auf die staatliche Formation, der sie angehören, angewiesen sind. In der bekannten Rede Seiner Exzellenz, des Reichskanzlers vom 5. April 1916 wurde ihnen die Befreiung vom russischen Joche und damit auch die Besserung ihrer nationalen Lage in sichere Aussicht gestellt.

II. Weißruthenen, oder fälschlich auch Weißrussen

genannt, sind ein Volk für sich, das trotz seiner beinahe acht Millionen betragenden Kopfzahl außerhalb Rußlands am wenigsten bekannt ist.

Sie bilden einen Zweig des altruthenischen Stammes und ich bezeichne sie mit dem Namen „Weißruthenen“, weil sie den Ruthenen (Ukrainern) sowohl ihrer Sprache als auch ihrer geschichtlichen Vergangenheit und nationaler Kultur nach den Ukrainern viel näher als den Russen (Moskowitern bzw. Großrussen) stehen.

Zur Zeit der Bildung des großen Kijewer-Staates wurden sie „Krywyttschi“ genannt und haben diesem Staate während seines ganzen Bestandes angehört. Sie müssen daher als Miterbauer des Kijewer-Staates angesehen werden, im Gegensatze zu ihren Nachbarn, den „Wjatytschi“, den Vorfahren der jetzigen aus der Mischung mit verschiedenen finnischen Elementen entstandenen Moskowitern, die stets ihre besondern Wege gingen und mit der Zeit auch einen besondern Staat gründeten.

Nach dem Zerfalle des Kijewer-Staates im 13. Jahrhundert wurden die Weißruthenen als die ersten von

den litauischen Großfürsten beherrscht, die nach Wilna auf dem weißruthenischen Gebiete ihre Residenz verlegten und ihren litauischen Staat tatsächlich in ein „litauisch-ruthenisches Großfürstentum“ umwandelten. Und dieser Umwandlungsprozeß war nicht rein formeller Art — im Gegenteil, die damals kulturell höherstehenden Ruthenen haben den litauischen Staat ruthenisiert, indem die weißruthenische Sprache — damals ganz bestimmt nur ein Dialekt der altukrainischen Sprache — unter der Regierung Olgerds (1344—1377) als Amtssprache des ganzen litauisch-ruthenischen Fürstentums eingeführt wurde. Und es konnte auch nicht anders sein, denn dem litauischen Großfürstentum war es beschieden, sämtliche ukrainische Teilfürstentümer mit der Zeit um sich zu sammeln, so daß das eigentliche Litauen bloß einen ganz unbedeutenden Bruchteil dieses Riesenreiches bildete. Auch stand die Kultur des altukrainischen Staates noch sehr hoch, viel höher als diejenige der Litauer, so daß auf dem Hofe litauischer Großfürsten offiziell auch nicht anders als ruthenisch gesprochen wurde.

Noch zur Zeit des Polenkönigs Stephan Batory (1576—1586), somit nachdem schon Litauen mit Polen vereinigt war, galt die weißruthenische Mundart bzw. die damalige weißruthenische Literatursprache als Amtssprache des litauisch-ruthenischen Großfürstentums, und in dieser Sprache erschien auch das „Litauische Statut“, die hochbewertete Sammlung litauischer Gesetze und des litauisch-ruthenischen Gewohnheitsrechtes.

Die Angliederung an Polen hat ebenso die Weißruthenen wie die Litauer in ihrer nationalen Entwicklung auf lange Zeit wesentlich gehemmt.

Auch in dieser „polnischen Periode“ der weißruthenischen Geschichte trennte sich Weißruthenien bei weitem nicht von den Ukrainern, mit denen es brüderlich sein Schicksal teilte. Die Literatur und die nationale Politik blieben auch weiter gemeinsam, wie sie es einst zur Zeit litauischer Großfürsten waren. Die weißruthenischen Gelehrten und Schriftsteller wirkten in der Ukraine, und umgekehrt; ihre Werke wurden als ein gemeinsames Gut betrachtet, und in der Organisation ukrainischer Kosaken war nachweislich ein beträchtlicher Teil von Weißruthenen.

Unter der russischen Herrschaft im 19. Jahrhundert erging es den Weißruthenen besonders schlecht. Seit der in Brestj Lytowskyj im Jahre 1596 vollzogenen Union waren die Weißruthenen kirchlich unter Beibehaltung ihrer altslawischen Liturgie und religiöser slawischer Bräuche mit Rom vereinigt — ebenso wie ein großer Teil der Ukrainer. Diese griechisch-katholische Union wurde nun von der russischen Regierung im Jahre 1839 verboten und die Unierten unsäglichen Qualen und Drangsalierungen ausgesetzt. Dem Verbote der unierten Kirche folgte auf dem Fuße auch das Verbot der weißruthenischen Literatursprache. Die Entwicklung des eigenen Schrifttums und die Pflege eigener nationaler Kultur waren damit unterdrückt.

Das Wiedererwachen Weißrutheniens brachte erst die russische Revolutionszeit mit sich. Bloß nach dem dritten polnischen Aufstande i. J. 1863 war es den Weißruthenen auf kurze Zeit erlaubt, sich literarisch zu betätigen, allein der wiedererwachten weißruthenischen Literatur wurde von der Zensur ein zu enger Spielraum geboten, als daß sie Fuß hätte fassen können. Der sehr beliebte weißruthenische Dichter jener Zeit, Franz Bokuschewitsch, mußte damals sein Werk „Bielaruska Dudka“ (Weißruthenischer Dudelsack) im Auslande drucken lassen.

Erst, wie gesagt, in der Revolutionszeit beginnt ein neues Leben für die unterdrückten Weißruthenen. In Petersburg entsteht im Jahre 1902 die „Weißruthenische

Volksbildungsgesellschaft“, die sich die Entwicklung der weißruthenischen Literatur und die Pflege der nationalen Bildung zum Ziele setzt. Ein Jahr später entsteht der „Weißruthenische sozialistische Bund“, dem im Jahre 1905 eine weitere Organisation der weißruthenischen Bauernschaft, der „Weißruthenische Bauernbund“, nachfolgt. Beide Organisationen verlangen politische Freiheiten für das weißruthenische Volk und die nationalkulturelle Autonomie. Schließlich wird im Jahre 1906 in Petersburg ein weißruthenischer Verlag gegründet und ein weißruthenisches Preßorgan „Nascha Niwa“ (Unser Ackerfeld) herausgegeben. Auch die weißruthenische Lehrerschaft entzog sich nicht der Organisationsarbeit des wiedererwachten Volkes; — der in der Revolutionszeit gegründete weißruthenische „Lehrerverband“ hat nicht wenig für die nationale Wiedergeburt der Weißruthen beigetragen. Ein Volksschullehrer, Janko Kupala, gehört sogar zu den begabtesten Dichtern der allerdings noch ganz unbedeutenden weißruthenischen Literatur.

Das weißruthenische ethnographische Gebiet umfaßt: 1. beinahe das ganze Gouvernement Wilna, und zwar den östlichen Teil des Kreises Wilna und die Kreise Dsißna, Oschmjany, Lida, Wilejka und die Hälfte des Kreises Swientsjany, zusammen eine Fläche von 30 495 qkm mit einer Gesamtbevölkerung von 1 434 100, davon Weißruthen 1 068 200*); ferner vom Gouvernement Grodno fast den ganzen Kreis Grodno, ein Drittel des Kreises Bialostok (Rest überwiegend polnisch) und die ganzen Kreise Ruschany, Sslonim, Sokolka und Wilkowyschki im Gesamtumfange (nach Ausscheidung nichtweißruthenischer Gebiete) von 30 741 qkm und mit einer Gesamtbevölkerung von 1 116 400, davon Weißruthen 804 100; — 2. das ganze Gouvernement Minsk mit einem Flächeninhalt von 91 373 qkm und einer Gesamtbevölkerung von 2 926 200, davon Weißruthen 2 221 912; — 3. das ganze Gouvernement Mohyliv mit einem Flächeninhalt von 48 034 qkm und einer Gesamtbevölkerung von 2 307 200, davon Weißruthen 1 891 904; — schließlich 5. das ganze Gouvernement Witebsk mit Ausnahme von einem Teile des Kreises Rscheschyza und der Hälfte des Kreises Sabiesch mit einem Flächeninhalte (nach Ausscheidung nichtweißruthenischer Gebiete) von 42 278 qkm und einer Gesamtbevölkerung von 1 665 100, davon Weißruthen 993 750. Von manchen Schriftstellern werden auch Teile vom russischen Gouvernement Ssmolenjsk und ein Teil des Gouvernements Tschernihow den Weißruthen zugezählt, nicht mit Recht. Allerdings sind ansehnliche weißruthenische Kolonien einerseits in Kurland und Litauen, andererseits im russischen ethnographischen Territorium bis zu Orel, Twer und Pskow zu finden. Das ganze ethnographisch geschlossene Gebiet Weißrutheniens hat einen Gesamtflächeninhalt von 243 421 qkm und eine Gesamtbevölkerung von 10 499 000, davon 7 013 866 (nach der Berechnung, wie bereits erwähnt, für das Jahr 1912 — d. i. die Bevölkerungszahl nach der Zählung vom Jahre 1912, Nationalitäten nach den Prozentsätzen des Jahres 1897).

Das weißruthenische Gebiet ist national genommen eines der reinsten, etwa 70 Proz. Weißruthen im Durchschnitte, so daß sich nur noch die Ukrainer mit einem reineren ethnographischen Gebiete ausweisen können. Von den nationalen Minoritäten kommen in Weißruthenien bloß die Juden in Betracht, die hier am stärksten von ganz Rußland vertreten sind. So haben die Juden im Kreise Wilno eine Minderheit von 21,25 Prozent, in anderen Kreisen dieses Gouvernements (Wilna) durchschnittlich über 12 Proz., — im Kreise Grodno 19,86, — im Kreise Sslonim 15,2 Proz., in

übrigen weißruthenischen Kreisen des Gouvernements Grodno durchschnittlich über 12 Proz., — im Kreise Minsk 23,06 Proz., Bobrujsk 19,42 Proz., Pinsk 19,5 Proz., Sluzk 15,66 Proz. und in übrigen Kreisen des Gouvernements Minsk durchschnittlich 12,5 Proz., — im Kreise Mohyliv 21,97 Proz., Mstyslaw 16,17 Proz., Gorki 13,13 Proz., Homel 14,42 Proz. und in übrigen Kreisen des Gouvernements Mohyliv durchschnittlich 11 Proz., — schließlich im Kreise Witebsk 22,27 Proz., Dünaburg 20,04 Proz. und in den übrigen Kreisen des Gouvernements Witebsk durchschnittlich 10 Proz. So sind die Städte im weißruthenischen Gebiete, wo sie überhaupt wegen vollständiger industrieller Rückständigkeit nur sehr spärlich sind, fast rein jüdisch, allerdings mit kleinen Prozentsätzen weißruthenischer Vorstädter, die sich meist mit Landwirtschaft befassen. Dagegen ganz unbedeutend ist in Weißruthenien das polnische Element. Da manche großpolnische Publizisten dieses Land zwecks „Verdauung“ für Polen haben möchten, so lohnt es sich, die Minoritätsziffer der Polen in Weißruthenien etwas genauer anzuschauen. Nach der vom Standpunkte der Polen einwandfreien polnischen Quelle*) hatten die Polen nur im Kreise Wilna 20,12 Proz., in übrigen weißruthenischen Kreisen bloß nachstehende Minderheiten: Dsißna 2,39 Proz., Lida 4,67, Sswientsjany 5,98, Wilejka 2,45, Grodno 5,66, Wolkowysk 2,49, Minsk 7,07, Bobrujsk 2,03, Borysow 4,07, Ihumenj 2,85, Mosyr 2,1, Pinsk 2,6, Ssluzk 2,77, Ssienna 2,35, Witebsk 3,21, Dryssa 2,37, Dünaburg 9,16, Lepel 3,96, Luzyn 2,18 und Rscheschyza 4,77; in allen übrigen weißruthenischen Kreisen (21 im ganzen) unter 2—0 Prozent. Nur ein Teil des Adels in Weißruthenien ist polnisch, ein historisches Überbleibsel aus der einstigen polnischen Herrschaft, bei der weißruthenischen Bevölkerung tief verhaßt, da eben der polnische Grundbesitz derjenige soziale Faktor war, der die Volksmasse der Weißruthen auf die Stufe tiefsten Elendes und kultureller Rückständigkeit gebracht hat.

Denn Weißruthenien ist das ärmste Land von ganz Rußland! Vom bebauten Gesamtareal des Landes befinden sich bloß 40 Proz. in den Händen der Bauernschaft, das übrige hat meistens der Großgrundbesitz aufgesaugt. Das ganze Gebiet ist überhaupt ein Sumpf- und Waldland, das nur hier und da von wenig bebauten Steppen durchstreift wird. Daher bildet die Wald- und Weidewirtschaft die Hauptquelle des Erwerbes der Ortsbevölkerung, daneben etwas Ackerbau und Viehzucht. Bloß das Höhengelände, das sich nördlich von Poliße erstreckt, ist fruchtbar und gut bebaut und zugleich der beste Teil von ganz Weißruthenien.

Dank den Eisenbahnverbindungen hat sich in der letzten Zeit in manchen Städten Weißrutheniens etwas Gewerbetätigkeit entwickelt, diese steht aber noch immer auf einer ganz niedrigen Stufe.

Die Weißruthen sind in zwei Dritteln orthodox, in einem Drittel römisch-katholisch. Die weißruthenischen Katholiken haben auch lateinische Buchstaben angenommen. Es hat sich hier beinahe dieselbe Umwandlung unter dem Einflusse der Kirche vollzogen wie bei den österreichischen Kroaten und Slowenen einerseits und den Serben andererseits. Eine nationale Spaltung hat jedoch diese Religions- und Schriftverschiedenheit bei den Weißruthen nicht hervorgerufen.

Die weißruthenische Nationalität ist noch im Werden begriffen; allerdings wendet sich das allgemein nationale Empfinden des Volkes sehr stark sowohl gegen die Russen, wie auch gegen die Polen, die als nationale Gegner von Weißruthenien mit gleichen Gefühlen des nationalen Hasses beurteilt werden.

(Fortsetzung folgt.)

*) Nach der Berechnung für das Jahr 1912.

*) „Statystyka Polski“, Handbuch polnischer Statistik, wie oben, Taf. S. 50—53.

Mitteilungen.

„Solidarität des Deutschtums und Ungartums.“ (Auch eine osteuropäische Frage.) Am 16. Mai hielt der frühere ungarische Minister Graf Julius Andrássy, der Sohn des einstigen gemeinsamen österreichisch-ungarischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Julius Andrássy, des Mitbegründers des Bündnisses zwischen dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn, im Auditorium maximum der Münchener Universität einen dreihalb-stündigen Vortrag über den Gegenstand, dessen Inhalt die Worte am Kopf dieser Zeilen bezeichnen. Über die Hauptfrage, die der Vortragende behandelte, die natürliche Interessengemeinschaft des Deutschtums mit dem Madjarentum, ist weiter nichts zu sagen; die Sache ist an sich einleuchtend genug, daß Ungarn — im Rahmen der habsburgischen Monarchie — für das Deutsche Reich ein sehr wertvoller Bundesgenosse ist, weil es einen starken Riegel gegen Ausbreitungsgelüste vom europäischen Osten und Südosten her bedeutet, sofern dieser Völkerstaat straff zusammengefaßt ist und auf die Anhänglichkeit seiner Bewohner ohne Unterschied des Volkstums bestimmt rechnen kann. Ungarn hinwiederum, im Verbande mit Österreich, der in der Pragmatischen Sanktion von 1722/23 als „unlösbar und unteilbar“ staatsurkundlich verbürgt wird, Ungarn hat außer seinem österreichischen Zwillingbruder keinen stärkeren und brauchbareren Freund als das Deutsche Reich, — losgelöst von Österreich und nicht gestützt durch das Bündnis mit Deutschland würde es in ausrechenbarer Zeit in die schlimmste Abhängigkeit vom Moskowitertum kommen, das bei der ersten, schnellsten Gelegenheit diese lästige Schranke zerschlagen, beziehungsweise das wunderschöne Land politisch und kulturell völlig verasiatisieren würde.

Was also Graf Andrássy über diese Sache zu sagen wußte, über das notwendige Zusammenwirken Deutschlands und Ungarns, besser noch des gesamten Deutschtums mit dem Madjarentum, fand in München eine empfängliche Hörschaft und wird sie überall im Reich finden, insonderheit wenn der Redner auch das nach der ungarischen Volkszählung über 2 Millionen starke Deutschtum Ungarns entschieden in diesen Interessenskreis zieht. Andrássy sprach in München aber auch über die Stellung Bismarcks zum ungarischen Problem, und über diesen Punkt sei es gestattet, noch nachträglich ein Wort zu sagen; er meinte nach den vorliegenden Zeitungsberichten, Bismarck würde heute seine Politik ganz anders einstellen, wie zu jener Zeit, „denn andre Zeiten verlangten andre Maßnahmen“. Dem Satz an sich kann nur zugestimmt werden, freilich in einem anderen Sinn, als Andrássy andeutet, wenn auch mit derselben Begründung. Bismarck hat bekanntlich es ausgesprochen, daß der politische Schwerpunkt in der Monarchie mehr nach Pest zu verlegen sei. Wenn aber aus diesem Hinweis der Schluß abgeleitet werden sollte, daß Bismarck heute die Bestrebungen nach einer noch selbständigeren staatsrechtlichen Gestaltung Ungarns unterstützen würde, so wäre das ein Trugschluß, denn wenn jemals die Notwendigkeit des einheitlichen Zusammenwirkens von Zis- und Transleithanien mit der monarchischen Spitze nicht als ornamentalem Beiwerk, sondern als Sinnbild und Organ geschlossener Einheit erwiesen worden ist, so geschah das durch diesen Krieg. Außerdem muß aber das Herz des Habsburgerreiches auch fürderhin Wien bleiben, weil dies nicht nur auf die Deutschen, sondern auch auf die slawischen Völker des Donaureiches entschieden die stärkste Anziehungskraft ausübt. Mit diesem „Impponderabile“ muß einfach realpolitisch gerechnet werden. Grade auch im Hinblick auf die an der Ostgrenze Österreich-Ungarns lebhaften Slawen ist das ein außerordentlich wichtiges Element der Erhaltung und weiterer Entwicklungsmöglichkeiten nach dem angrenzenden slawischen Osten. In der objektiven Feststellung dieses Tatbestandes liegt nicht die geringste Unfreundlichkeit gegen das Madjarentum; nur zu seinem eigenen Besten muß daran festgehalten werden, denn wenn der Gedanke einer Lockerung des Verhältnisses Ungarns zu Österreich oder gar einer wirklichen Verlegung des politischen Schwergewichts nach Ofen-Pest auch nur theoretisch erwogen würde, so wäre die erste Folge davon die künstliche Erregung des Mißtrauens bei den Ostslawen der Monarchie und auch der dortigen Deutschen gegen das Madjarentum, das ja nach dem Bekenntnis seiner eignen größten Staatsmänner des vollsten Vertrauens beider Volksgruppen dringend bedarf. Es würde das Vertrauen in die Stabilität der gemeinsamen Staatspolitik und in deren Kontinuität erschüttert werden, am meisten zum Schaden des Madjarentums, dessen Einfluß als ausgleichenden und verbindenden Machtfaktors als seine eigentliche historische Mission in dem mannigfach zusammengesetzten Staatsverband anzusehen ist. In dieser Richtlinie haben die größten madjarischen Staatsmänner der Vergangenheit gewirkt — Szechenyi, Deak und Andrássy der Ältere — im Gegensatz zum Umstürzler Ludwig Kossuth. Eine Entwicklung in kossuthistischem Sinn wäre eine zu starke Belastungsprobe für das Madjarentum selbst, aber auch für das ganze südosteuropäische Problem. Die „Solidarität des Deutschtums und des Ungartums“ betätigt sich nach beiden Richtungen mit der größten Aussicht auf Erfolg in solchem konservativen Sinn in des Wortes vornehmster Bedeutung.

Austriacus.

Eine bulgarische Kunstausstellung wurde in Berlin im Künstlerhaus eröffnet. Sie füllt allerdings nur drei Säle, aber trotzdem gibt sie einen Einblick in das eben aufkeimende Kunstschaffen der Bulgaren.

Es wäre verfehlt, unsere Maßstäbe und Ansprüche hier anzubringen, haben doch die Bulgaren erst seit 1898 eine nationale Schule der schönen Künste, die jährlich etwa 150 bis 200 Schüler und Schülerinnen ausbildet und eine Vereinigung von Kunstakademie und Kunstgewerbeschule darstellt.

Als es frei wurde, hatte das bulgarische Volk keine weltliche Kunst im besonderen Sinne, wie wir diesen Begriff gebrauchen, und die kirchliche Kunst war höchst primitiv und schablonenhaft, nicht viel mehr als die in unendlicher Eintönigkeit sich wiederholenden Nachahmungen der Muster, die die Mönche des Berges Athos in starrem Festhalten an der förmlich eingefrorenen Symbolik der östlichen Kirchentradition lieferten. Kunstgewerbliche Tätigkeit gab es freilich schon vor der Befreiung, wenn auch nur auf beschränkten Gebieten, so insbesondere wurden in Wraza einerseits und in manchen Rhodopenorten sehr hübsche Holzschnitzereien hergestellt. Kleine Zierarbeiten, insbesondere an Gegenständen des täglichen Gebrauches, wie Messer, waren ebenfalls weit verbreitet. Keramische Arbeiten von gefälligen Formen waren im alten Ostbulgarien häufig anzutreffen. Somit gab es auf kunstgewerblichem Gebiet eigentlich nur Ansätze.

Es ist das Verdienst tschechischer Künstler, insbesondere des Altmeisters Prof. J. V. Mrkwitschka und Jaroslaw Werschins, den Bulgaren neue Wege zur Kunst erschlossen und durch ihr pädagogisches Wirken einer jungen bulgarischen Künstlergeneration die Wege gebnet zu haben. Unter der persönlichen Förderung des Königs, der sein Sofianer Schloß mit den Arbeiten junger bulgarischer Künstler schmückt und vielen durch Stipendien das Auslandsstudium ermöglichte, um sich künstlerisch auf das Niveau mitteleuropäischer Kunst zu erheben, vollzog sich schrittweise diese Entwicklung. Der bulgarische Staat selbst kann, da er andere, vorranglichere Aufgaben hat, nur einen überaus bescheidenen Beitrag für Kunstwerke auswerfen. Die paar tausend Franken, die er bisher für diesen Zweck gewähren konnte, spielen gegenüber etwa 50 in Betracht kommenden Künstlern fast keine Rolle. Der wohlhabende bulgarische Bürger ist noch nicht gewohnt, seine Privaträume mit Gemälden zu schmücken, war doch seither die Anschaffung einer bürgerlichen Wohnungseinrichtung bei den enormen Preisen, welche dafür gefordert wurden, eine Sache des höchsten Luxus. Auch dieser Umstand war für die gedeihliche Entwicklung künstlerischer Talente in Bulgarien höchst hinderlich. Es kommen aber auch noch andere hinzu. Dem Durchschnittsbulgaren sind Gemälde noch eine ziemlich fremde Sache, die er mit Staunen, aber zunächst noch ohne äußeres Verständnis aufnimmt. So war ich einmal Zeuge, als eine Abordnung von Stadtvertretern einer südbulgarischen Gemeinde im Museum vor die dortigen Bilder geführt wurde. Sie standen lange Zeit völlig stumm, und das einzige, was der Führer schließlich sagte, war: „Das macht wohl viel Arbeit, solche Sachen anzufertigen.“ Aus dieser Bemerkung konnte man entnehmen, wie fremd das bulgarische Bürgertum noch unserer weltlichen Maltechnik und Auffassung gegenübersteht.

Um so größer ist die Arbeit, welche den jungen bulgarischen Künstlern zufällt. Sie müssen die Kunst erst heimisch machen, und darum ist der beste Weg der, den Mrkwitschka beschränkt hat: Szenen aus dem Volksleben oder aus der geschichtlichen Vergangenheit zu malen, also die erzählende Malerei zu pflegen, die bei uns heute etwas in den Hintergrund getreten ist, nachdem sie in der Mitte des 19. Jahrhunderts die größten Meister hatte. Von Mrkwitschka sind einige sehr interessante Volksszenen ausgestellt, so „Das Gebet für die Gesundheit“, auf dem ein Priester für die Genesung einer Frau betet, der er nach ritueller Vorschrift die Stola über den Kopf gebreitet hat. Auch sein „Lammsegens“ ist figürlich und motivlich eine außerordentlich lebendige Arbeit. Es gibt die Sitte wieder, am heiligen Georgstag die jungen Lämmer in die Kirche zu bringen und sie, mit Lichtern geschmückt, vom Priester segnen zu lassen. Offenbar haben wir hier die Überreste eines alten Gebrauches, den die Bulgaren aus der heidnischen Überlieferung ins Christentum herübergenommen haben. Einen hochinteressanten Einblick in das bulgarische Volksleben gewährt auch Mrkwitschkas „Begrüßung nach der Trauung“. Neben dem Priester steht das glückstrahlende junge Paar, mit den fantastischen Hochzeitskronen geschmückt, die dort für Mann und Frau üblich sind. Die Glückwünsche vollziehen sich unter Küssen eines Kreuzes, das der Priester darbietet. Auf dem Bilde sieht man den Schirmpaten der Braut, wie er gerade das Geschenk an den Popen vorbereitet. Von geschichtlichen Bildern dürfte Mrkwitschkas „Der Mönch Payssy“ das bemerkenswerteste sein. Es stellt diesen ersten Geschichtsschreiber der Bulgaren in seiner Klosterzelle auf dem Berg Athos dar, wie er sein Geschichtswerk „Das Meer, eine Prophetie“ als eine geschichtliche Darstellung in hellseherischer Eingebung verfaßt. Auch als Bildnismaler

hat sich Mrkwitschka versucht, indem er den König im wunder-vollen blauen Ornat des Ordens der Tapferkeit darstellt.

Von den jungen Bulgaren verdient in erster Linie Mitoff genannt zu werden, der 1862 in Stara Sagora geboren ist. Auch er ist mit interessanten Volksschilderungen vertreten. Sein „Markt in Sofia“ vor der Banja Baschi-Dschamia gibt ein wundervolles Erinnerungsbild an die Trachten, wie sie vor etwa 15 Jahren noch allgemein waren. Ebenso sein „Lim-nadenverkäufer“ und sein „Sesamkuchenverkäufer“ sind inter-essante Volksschilderungen von vorwiegend illustrativem Wert. Sein Sohn Boris Mitoff erweist sich als vielversprechender Bild-nismaler, sowohl im Bildnis seines Vaters wie in dem Professor Mrkwitschkas. Eine Darstellung des heiligen Boris von An-ton Mitoff aus dem Besitz der Königin von Bulgarien ist eine interessante Ta'entprobe. Von Jaroslaw Weschin sind die Bild-nisse des Kronprinzen Boris und des Prinzen Kyrill, beide als Jäger dargestellt. Von Nocola Michailoff, dem in Deutschland am meisten bekannt gewordenen bulgarischen Bildnismaler, stammt das Bildnis des Königs Ferdinand und der beiden Prinzessinnen Nadejda und Eudoxia. Michailoff, der viel Münchener Tradition in sich aufgenommen und zu eigener Note verarbeitet hat, versteht in geschickter Weise das Charak-teristische einer Persönlichkeit zu erfassen und es in getöner Abmessung idealistisch zu betonen. Von Bildnismalern wäre noch zu nennen Karaneschew, der ein gutes Bildnis Apriloffs aus dem Besitz des Königs ausstellt. Auch Stephan Ivanoff, dessen Studie „Die Witwe“ vielversprechend ist, dürfte bei geeigneteren Aufgaben sich als guter Bildnismaler erweisen. Nikola Toneff gibt eine tadellose Winterstimmung in der Pleinairistenmanier Pariser Schulung. Eine Blumenmalerin von ungewöhnlicher Begabung scheint Anna Josifowa zu sein, deren Azaleenbild höchst ansprechend ist. Ein Landschaftler von guter Anlage, aber offenbar noch nicht genügend mittel-europäisch durchgeschult, ist Nicola Petroff, dessen Bild aus den Rhodopenbergen und einer Gebirgswiese anerkennend ge-nannt zu werden verdienen, während sein „Nationaltheater in Sofia“ entschieden abfällt. Ein vielversprechendes Talent scheint Ewstatiow zu sein, dessen „Bulgarische Marschkolonnen“ bild-lich und perspektisch sehr schön wirkt. Von Landschaftlern ver-dienen noch genannt zu werden Antonoff, Milenkoff, Duborik, Sterkeloff, Todoroff und Dimitroff, bei allen diesen ist ein heimliches Ringen um die Durchgeistigung des Motivs und um die technische Gewandtheit in der Pinselführung zu erkennen. Sie alle aber bedürfen in erhöhtem Maße Münchener An-regung und Vorbild. Sehr hübsch sind die Schülerarbeiten, die in Lindenholz geschnitzte Bildnisse in Flachrelief und Wandschmuckornamente darstellen. Es scheint, als wenn die-ser Zweig kunstgewerblicher Betätigung in Bulgarien sich be-sonders verheißungsvoll entwickeln könne. Auch die Schüler-arbeiten aus der keramischen Abteilung und der Hochschule für Stickerei, der Kunstgewerbeschule in Sofia sei anerkennend gedacht. Das ethnographische Museum in Sofia stellt in einer Vitrine Stickereien und Schmucksachen aus früheren Zeiten aus, unter denen einige hervorragende Stücke besonders auf-fallen. Die Plastik ist noch am weitesten zurück. Wassiliew stellt in Lebensgröße seinen Entwurf „Der mazedonische Frei-heitskämpfer“ aus, der für die Donaustadt Swischtoff gedacht ist. Die Figur ist in kraftvoller Bewegung, die Aufrufsfahne in der Linken, das Schwert in der Rechten, dargestellt. Iwan Lazaroffs Büste des Dichters Michalowski ist in pastoser Linienführung gegeben und wirkt ansprechend. Wuchtiger

noch, eine ureigene Formensprache ankündigend, wirkt sein „Bauer mit dem Büffel“. Leider sind manche bulgarische Künstler, wie Morosoff, Tatschew, Buschinoff und Batschew auf der Ausstellung nicht vertreten.

Da der Ertrag der Ausstellung für Wohlfahrtszwecke be-stimmt ist, die die Königin Eleonore ins Leben gerufen hat, ist ihr ein lebhafter Besuch zu wünschen.

Berlin, das einige hundert Millionen an Kriegsumsätzen verdient hat, sollte diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, die bulgarische Kunst durch reichliche Ankäufe zu unterstützen. Es ist das eine Kulturbeihilfe, deren unsere bul-garischen Freunde dringend bedürfen. Dr. Falk Schupp.

Deutsche Bühnenspiele im Balkan und im Morgenland. Nicht nur deutsche Wissenschaft, auch deutsche Kunst soll den Weg zu unseren Bundesgenossen im Balkan und im Morgenland finden. Die Schönheit und den Wohlklang unserer deutschen Sprache wollen wir ihnen vorführen, die Urgewalt deutscher Dichtung ihnen erschließen. Goethe soll mit seiner „Iphigenie auf Tauris“ dabei als Führer dienen.

Das Auswärtige Amt in Berlin zeigt unserem großen Plan gegenüber eine wohlwollende Haltung. Die Vorstellung soll zugunsten des deutschen und bulgarischen Roten Kreuzes, wie des Roten Halbmondes stattfinden. Die ausführenden Künstler, die dem Karlsruher Hoftheater angehören, stellen ihre Kräfte in selbstloser Weise in den Dienst dieser vaterländischen Sache. Die Kosten dieser Kunstreise werden 40 000 Mk. bzw. 60 000 Mk. betragen. In Karlsruhe selbst haben mehrere Kunstfreunde einen beträchtlichen Teil dieses Betrages bereits gezeichnet. Die Spielleitung hofft, daß sich auch in anderen deutschen Städten Kunstfreunde finden werden, welche diese Absicht fördern. Herr Geheimrat Bassermann, Intendant des Karlsruher Hoftheaters, hat bereits die Kostüme, die zur mustergültigen Wiedergabe der „Iphigenie“ nötig sind, kostenlos zur Verfügung gestellt. Wer sonst mithelfen will, die weltpolitische Sendung der deut-schen Bühnenkunst in ihrer völkerverbindenden Kraft erfüllen zu helfen, sei hierdurch gebeten, unsere Absicht durch Stüt-zungen und Zuwendungen zu fördern.

Die in Deutschland für den Balkan und das Morgenland wirkenden Vereine, wie die Deutsch-Türkische Vereinigung, Berlin, die Deutsche Vorderasiengesellschaft in Leipzig, der Deutsch-Bul-garische Verein Berlin, der Donau- und Balkanländerverein „Dub-vid“ in München nehmen fördernden Anteil an unserer Aufgabe.

Der dem Karlsruher Hoftheater angehörende Künstlerkreis, der diese west-östliche Kunstmission übernimmt, will auch unseren tapferen Feldgrauen und Marineangehörigen, die tief im Süd-Ost für Ehre und Sieg des Vierbundes streiten, Darbietungen ernsten und heiteren Inhaltes bringen.

Die „Deutschen Bühnenspiele im Balkan und im Morgenland“ sollen unseren Freunden im Tschapka und Fez zeigen, daß nicht nur in Berlin, sondern überall in Deutsch-land in Nord und Süd die deutsche Bühnenkunst in muster-gültiger Weise gepflegt wird.

Unsere Absicht wird von höchsten und hohen Stellen in huld-vollster Weise gutgeheißen. So dürfen wir hoffen, daß unsere Bitte um Auffüllung unseres Kostenbetrages geneigtes Gehör finden wird. Die Spielleitung der Deutschen Bühnenspiele im Balkan und Morgenland.

Einzahlungen erbeten unter dem Konto Deutsche Bühnen-spiele im Balkan und Morgenland an die Rheinische Creditbank in Karlsruhe, Baden.

Vereinsnachricht.

Wiesbaden. Am 25. Mai veranstaltete der Verband deutscher Förderer der ukrainischen Freiheitsbestrebungen „Ukraine“ zu-sammen mit der Abteilung Wiesbaden der deutschen Kolonial-gesellschaft einen Vortragsabend in der prachtvollen gotischen Aula des dortigen Mädchengymnasiums. Herr Dr. Falk Schupp hielt seinen Vortrag „Die Ukraine, Deutschlands Brücke zum Morgenland“ und führte sodann eine Anzahl neuer Lichtbilder aus dem Volksleben, der ukrainischen Landschaft, aus Städten und dem Volkskunstwesen vor. Seine Ausführungen wurden von einer erlesenen Zuhörerschaft mit wärmstem Bei-fall aufgenommen.

Die nächste Veranstaltung des Verbandes „Ukraine“ findet in Köln a. Rh. am 6. Juni im Zusammenwirken mit einer

Hamerling als politischer Seher.

Meine hellen Seheraugen tauch' ich ein in ewigem Lichte,
Und vor meine Seele treten zukunftsstrunkene Gesichte,
Durch das Tuchverhüllte Dunkel tatenschwangerer ferner Zeiten
Seh' ich eine hohe Göttin nah und immer näher schreiten.
Du, o zwanzigstes nach Christi, waffenklirrend und bewundert,
Wird die Nachwelt dich einst nennen das germanische Jahrhundert,
Deutsches Volk die weite Erde wird vor dir im Staub erzittern,
Denn Gericht wirst du bald halten mit den Feinden in Gewittern!
Englands unberührten Boden wird dein starker Fuß zerstampfen,
Überall wird hoch zum Himmel, hoch das Blut der Feinde dampfen!
Und den tönernen Giganten Rußland stürzest du zerborsten,

Reihe dortiger bodenständiger Vereinsorganisationen statt. Außer dem Vortrag des Herrn Dr. Falk Schupp wird Herr Kammersänger Menzinsky vom Kölner Opernhaus einige ukrai-nische Lieder singen. Herr Menzinsky ist nach den Äußerungen Kölner Zeitungen eine der populärsten Persönlichkeiten unter den Künstlern, die mit der ukrainischen Bewegung eng ver-wachsen sind. Herr Menzinsky ist Ukrainer von Geburt und daher der richtige Interpret für die Kunst seiner Heimat, die man bisher fälschlich für russisch, d. h. moskowitzisch in Deutschland ausgegeben hat. Zum erstenmal an diesem Abend wird in Deutschland ein als Heldenname gefeierter Künstler einer deutschen Zuhörerschaft die Urgewalt ukrainischer Lied-kunst zu Gemüte führen. Sokoll.

In der Ostsee reichem Lande wird der deutsche Adler horsten.
Österreich, du totgeglaubtes, eh' die zwanzig Jahr vergehen,
Wirst du stolz und jugendkräftig vor den vielen Völkern stehen.
Und sie werden, vor dir zitternd, beugen sich vor deinem Ruhm,
Herrscherin des Ostens nennen, zweites deutsches Kaisertum!
Mit des neuen Polens Krone wird sich stolz ein Habsburg kränzen,
Unter ihm in junger Freiheit wird noch die Ukraine glänzen.
O geliebtes Volk, ich höre stimmen schon die Zimbeln, Geigen
Und die Pauken und Drommeten zu dem großen Siegesreigen.
Freue dich der Heldenzeiten, das Geschick ist dir verbündet,
Fürchte nichts von deinen Feinden, Wahrheit hab ich dir verkündet!
Robert Hamerling.

Taschenbuch der Kriegs-Flotten

XVI. Jahrgang 1915.

Mit teilweiser Benutzung amtlicher Quellen herausgegeben von Kapitänleutnant **B. WEYER**.
Mit über 1000 Bildern, Schiffsskizzen, Schattenrissen und 2 farbigen Tafeln. — **Handlich geb. Preis M. 5.—.**

Sonderausgabe: Die deutsche u. österreichische Kriegsflotte
nach dem Stand vor Kriegsäusbruch.

Mit 170 Schiffsbildern, Skizzen und Schattenrissen.

Preis Mark 1.—.

NACHTRAG: Ergänzungen und Berichtigungen bis Anfang Dezember 1915 einschließl. eines **vollständigen Verzeichnisses der Schiffsverluste** von England, Frankreich, Italien, Rußland und Japan seit Kriegsbeginn. Mit 91 Schiffsbildern und Skizzen. Preis Mk. 1.—

Weyers Taschenbuch ist infolge seiner erschöpfenden Vielseitigkeit das reichhaltigste Marine-Nachschlagebuch und unentbehrlich zur Verfolgung des Seekriegs. Der Gefechtswert jedes Schiffes ist sofort durch Bild und Wort festzustellen.

Die Kriegsluftschiffe und Kriegsflugzeuge der kriegführenden Staaten

Auf 32 Bildseiten, zum Auseinanderschlagen eingerichtet, werden die für den Luftkrieg in Betracht kommenden Haupttypen der Kriegs-Luftschiffe und -Flugzeuge von Deutschland, England, Frankreich, Italien, Oesterreich, Rußland und der Türkei vorgeführt. Die handliche, praktische Form ermöglicht eine sofortige Uebersicht der dargestellten 66 Luftschiffe und Flugzeuge.
Preis in steifem Umschlag Mark 1.20

J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Strasse 26.

KUNSTSTOFFE

Zeitschrift für Erzeugung und Verwendung veredelter oder chemisch hergestellter Stoffe, mit besonderer Berücksichtigung von **Kunstseide** und anderen Kunstfasern, vulkanisierten und devulkanisierten **Kautschuks**, Guttapercha, künstl. Kautschuk usw., sowie Ersatzstoffen von **Zelluloid**, künstlichem **Leder**, **Linoleum**, von **Kunstharzen**, **Kaseinerzeugnissen** u. a. m.

24 Hefte, Bezugspreis jährlich Mk. 20.—

Zeitschrift für das gesamte Schiess- und Sprengstoffwesen

Ausführliche Berichterstattung über die ges. Industrie der Explosivstoffe, Prüfung der Schiess- und Sprengstoffe (einschl. der Zünd- und Detonationsmittel), Verwendung derselben im Berg- und Tunnelbau, bei Steinbrucharbeiten, in der Kriegstechnik der Armeen und Marine, beim Schiess- und Jagdsport, Wetterschießen u. in der Feuerwerkerei usw.

24 Hefte, Bezugspreis jährlich Mk. 24.—

Unter Mitarbeit hervorragender Gelehrter und Sonderfachleute herausgegeben von

DR. RICHARD ESCALES

Beide Zeitschriften bringen ausser gediegenen Original-Aufsätzen und eingehenden Referaten aus der wissenschaftlichen und technischen Literatur ausführliche Patentberichte, sowie Handelsverträge, Zollverordnungen, Buchbesprechungen, Rechtspraxis u. a. m.

WIRKUNGSVOLLE ANZEIGEN.

PROBENUMMER KOSTENFREI.

J. F. Lehmanns Verlag, München, Paul Heyse - Strasse 26

Neuerscheinungen aus J. F. Lehmanns Verlag in München SW. 2.

Deutschland

Tatsachen und Ziffern

Eine statistische Herzstärkung von D. Trietsch.

Mit farbigen graphischen Darstellungen und einer Karte. — Preis Mk. 1.20.

Das Buch ist ein Hohes Lied auf das Deutschtum. Die hier zusammengestellten Zahlen beweisen, daß Deutschland auf dem Gebiete der Kultur, des Handels, der Landwirtschaft, des Kriegswesens usw. eine geradezu beherrschende Stelle einnimmt, sie beweisen, daß wir unüberwindlich sind, wenn wir nur den Mut haben, von unserer Macht Gebrauch zu machen. Dieser Mut ist sofort vorhanden, sowie die hier zusammengestellten Tatsachen geistiger Gemeinbesitz des deutschen Volkes sind.

Das Wunder der deutschen Siege findet nirgends eine bessere Erklärung als in dieser erstaunlich inhaltsreichen Darstellung.

Mineralschätze und Bergbau

	Deutschland	England	Frankreich
Kohlenlager in Milliarden Tonnen	423,4	189,5	17,6
Eisenerzlager in Millionen Tonnen	3 878	1 300	3 300
Metallisches Eisen	1 360	455	1 140
Kohlenförderung 1912 Million. Tonnen	259,4	264,6	41,3
Zunahme in 27 Jahren %	252,1	63,4	111,7
Roheisenerzeugung 1912 Million. Tonn.	17,9	9,7	4,9
Zunahme in 27 Jahren %	384,5	28,5	203,4
Kupfererzgewinnung in 1000 metrischen Tonnen	969	1,9	—

Probetext aus: „Trietsch, Deutschland“.

Der Treubruch Italiens

Mit Benützung amtlicher Urkunden.

Von Ferdin. Gruner, Stadtrat in Trautenuau.

Preis geheftet M. 1.20

Der Verfasser schildert unter Beibringung neuen Aktenmaterials und auf Grund genauer Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse den schönen Verrat Italiens; er weist auf die innere Unwahrheit der italienischen Forderungen hin und deckt in kritisch scharf umrissenen Darlegungen die ganze zynische Unwahrheit der italienischen Politik lückenlos auf. Die interessanten Abhandlungen haben für alle Zeit Wert und Bedeutung.

Belgische Eindrücke und Ausblicke

Glossen über die belgische Neutralitätsgarantie und das „Selbstbestimmungsrecht der Völker“.

Von Dr. E. Müller-Meinigen, M. d. R. u. d. b. A.-K.

Preis M. 1.—

In dieser temperamentvollen kleinen Schrift gibt der bekannte Abgeordnete seine Eindrücke wieder, die er auf einer Reise nach Belgien und Nordfrankreich im September 1915 gesammelt hat. Seine Beobachtungen sind natürlich von politischen Motiven beherrscht. Die Mängel belgischer Sozialgesetzgebung, die Unterdrückung des Vlammentums, die scharfe Gegnerschaft des Geistlichen- und Advokatenstandes, das fanatische Treiben der wallonischen Franziskenen usw., andererseits die großen Leistungen unserer deutschen Verwaltung und unserer Armee: All das wird im Lichte unmittelbarer persönlicher Eindrücke lebendig und kurz geschildert.

Weltkrieg und Schaubühne

Ein Vorschlag zu ihrer Erneuerung.

Von Dr. Artur Dinter.

Preis M. 1.—

Dr. Dinter, der unermüdete Vorkämpfer einer geistig hochstehenden deutschen Schaubühne, deckt hier mit rückhaltloser Offenheit die Mängel im derzeitigen Theaterbetrieb auf und weist Mittel und Wege, wie das herrschende System erfolgreich überwunden und dem deutschen Volke eine Schaubühne geschaffen werden kann, die eine Stätte der Erhebung und Bildung sowie der nationalen und sittlichen Kräftigung wird.

Wenn die Waffen ruhen!

Beiträge zur Bevölkerungspolitik nach dem Kriege.

Von Georg Wilh. Schiele. — Preis geheftet M. 1.50

Das Buch gibt einen Grundriß einer großzügigen Sozialpolitik, der sich an die Leitfäden des im Geiste des Freiherrn vom Stein wirkenden derzeitigen Generallandschaftsdirektors Kapp in Königsberg anlehnd, bestrebt ist, die Kräfte des Einzelnen wie die des ganzen Volkes zielbewußt zu heben. Die Abhandlungen über Boden, Bevölkerung, Siedlungspolitik, Schule und Steuern bieten ganz neue Gesichtspunkte und werden weite Kreise unseres Volkes veranlassen, umzulernen.

Krieg und Rassenhygiene

Die bevölkerungspolitischen Aufgaben nach dem Kriege.

Von Geza von Hoffmann. — Preis 80 Pfg.

In diesem Büchlein ist eine klare Zusammenstellung der rassenhygienischen Maßnahmen geboten, die berufen sind, die dem Volkstörper zugefügten Schäden des Krieges wieder wettzumachen. Die Frage der Volksmehrung, des Siedlungswesens, der Mutterschaft usw. werden mit praktischen Anregungen unter einheitlichem Gesichtspunkte beleuchtet. Die leicht verständliche Schrift sei jedem empfohlen, dem die ungeborene Zukunft des deutschen Volkes am Herzen liegt.

Der Koloß auf tönernen Füßen

Gesammelte Aufsätze über Rußland

Herausgegeben von A. Ripke

Geheftet M. 2.50.

Das Buch enthält folgende Beiträge: Prof. Dietr. Schäfer: Unser Volk inmitten der Mächte. — A. Ripke: Die moskowitzische Staatsidee. — Archivrat P. Karge: Rußland ein Nationalitätenstaat. — D. Donzow: Das veränderte Rußland. — Dr. Neumann-Frohnau: Das Wirtschaftsleben der russ. Grenzländer. — Prof. R. Eucken: Finnland und die finnischen Provinzen. — Prof. Joh. Haller: Die baltischen Provinzen. — Ripke, Die Litauer und Weißrussen. — E. Wasielewski: Die politischen Parteien in Rußisch-Polen. — Eug. Lewizky: Die Ukraine. — A. Dirr: Der Kaukasus. — A. O. Jussuff: Die Mohammedaner in Rußland.